
FRÖSI
7 77
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
Klemke 77
Index: 31 743

Spielregeln:

Zwei, vier oder fünf Mitspieler können sich beteiligen. Benötigt werden ein Würfel und für jeden Spieler eine Halmafigur. Sind es nur zwei Mitspieler, muß jeder zwei Spielfelder besetzen (A+C, D+E), bei vier Spielern werden die Felder A, C, D, E besetzt, bei fünf Spielern auch das Feld B. Wer als erster eine 6 würfelt, beginnt. Eingesetzt wird auf dem mit einem Buchstaben gekennzeichneten Feld, gesetzt werden darf nur bis auf ein Zahlenfeld, auch wenn der Wurf darüber hinausgeht. Jetzt die entsprechende Textzeile vorlesen. Wer kann die Zeile ergänzen? Derjenige darf ein Feld vorrücken (Pfeile werden übersprungen). Steht bei zwei oder vier Mitspielern die Ergänzungszeile am Spielfeld B, darf noch einmal gewürfelt werden. Landet die Spielfigur auf einem Pfeil, wird beim nächsten Wurf entsprechend der Augenzahl zurückgesetzt. Sieger ist, wer als erster das rote Feld durch einen direkten Wurf erreicht.
Passen mehrere Zeilen als Ergänzung, unterhaltet euch, welche die sinnvollste ist! Die Bilder helfen bei der Lösung.

WANDERN

ALTSTOFF-HÄNDLER

TOLLWUT-GEFAHR!

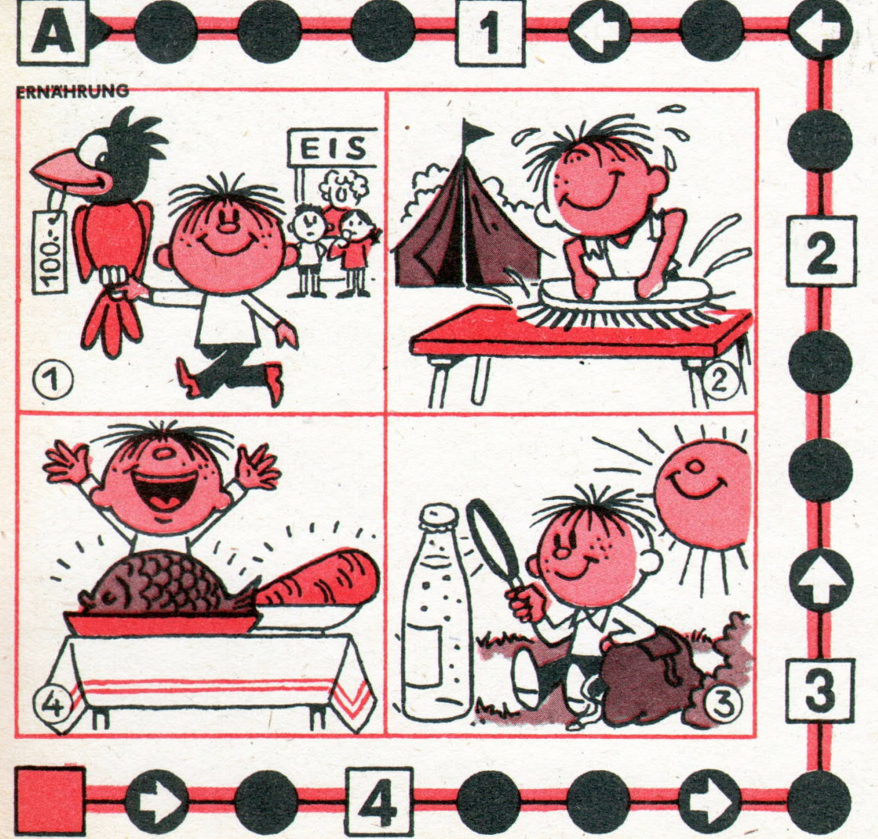
NACH HAUSE 200 km

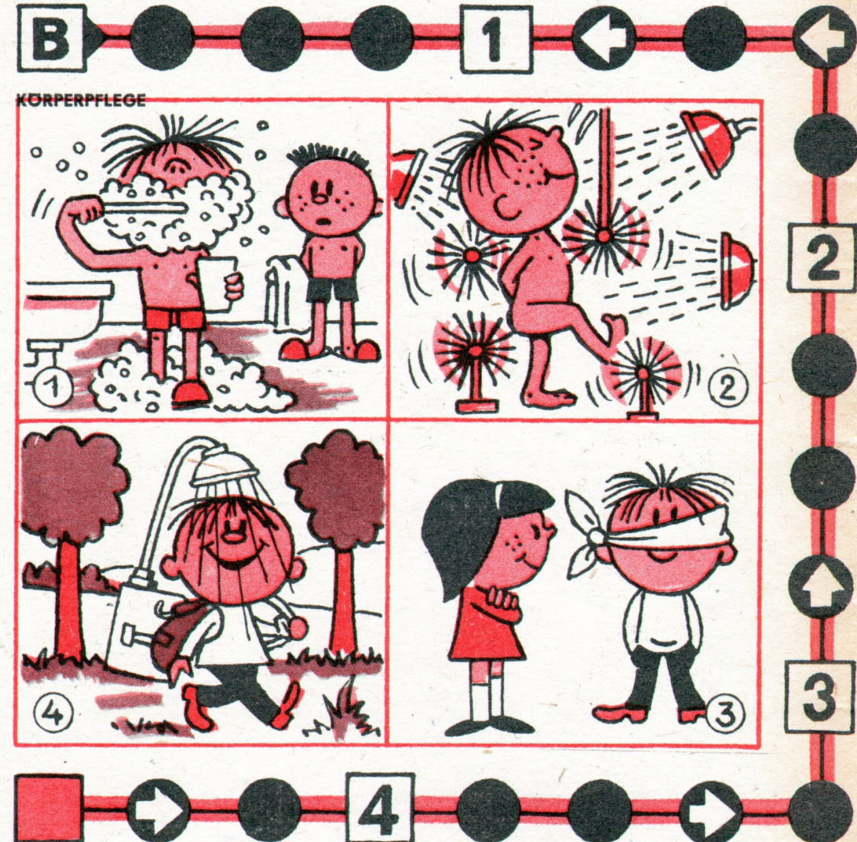
Feld E

1 Ruhig mal zupacken, beim Wan-
2 Auf Rastplätzen die Ab-
3 Tote oder zahme Waldtiere
4 Zeit und Kräfte gut ein-
- Kleidung stets bereithalten
- mit dem Nachbarn schnattern
- sitzen, auch frische Luft tut gut
- wißt, Ordnung spart Zeit

Feld A

1 Taschengeld nicht mehr
2 Tischdienst wird ordentlich
3 Kalte Getränke nicht hinter-
4 Am Essen nicht herummäkeln,
- mäßig wechseln oder waschen
- teilen, des öfteren rasten
- auch Leder braucht Pflege
- Händeschütteln unterlassen





Feld B

1 Zähneputzen nie vergessen,
2 Ohren, Füße und Fingernägel
3 Bei Erkältung keinen anprusten, und
4 Verschwitzte Kleidung regel-
- für Kekse und Eis verschwenden
- mehr Bewegung an den Tag legen
- auch Fisch und Gemüse gehören dazu
- zum Unterricht losrennen

Feld B

1 Zähneputzen nie vergessen,
2 Ohren, Füße und Fingernägel
3 Bei Erkältung keinen anprusten, und
4 Verschwitzte Kleidung regel-
- für Kekse und Eis verschwenden
- mehr Bewegung an den Tag legen
- auch Fisch und Gemüse gehören dazu
- zum Unterricht losrennen



Idee und Text: Ingeborg Meyer

Zeichnungen: Otto Sperling

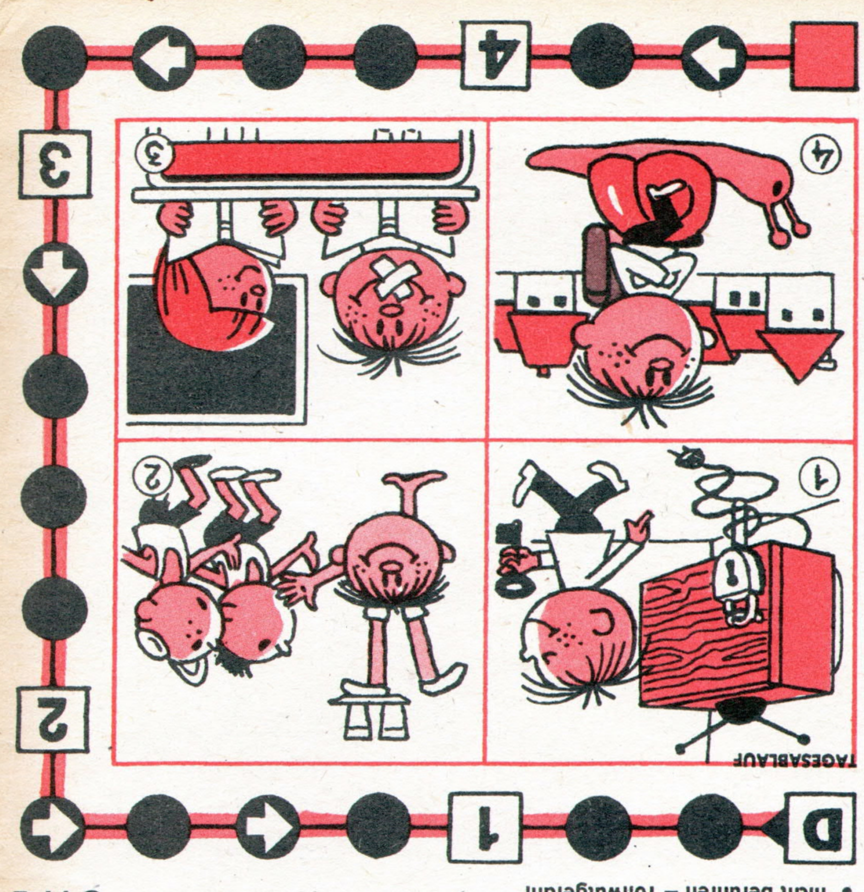
Martins Ferienträume

Das Schuljahr ist zu Ende. Und ziemlich oft mußte ich mir einiges anhören: „Niemand in der 4b schwatzt im Unterricht so viel wie du" – unsere Bio-Lehrerin. Und dann noch Vati: „Hock nicht so oft vorm Fernseher, geh lieber an die frische Luft!" Also, mir reicht's. Hab keine Zeit für solche Sprüche, höchstens in den Ferien. Da kann ich ja mal versuchen, der brave Schüler Ottokar zu werden.

Das alles geht Martin im Kopf herum, und nachts hat er sonderbare Träume. Er sieht sich selbst als ganz neuen Menschen. Was meint ihr? Im Traum ist es ja einfach, auf Anhieb ein besserer Mensch zu werden – aber in Wirklichkeit . . .?

Vergleicht euer Verhalten mit Martins Traumbildern, sprecht darüber. Wie?

Es wird euch spielend gelingen!

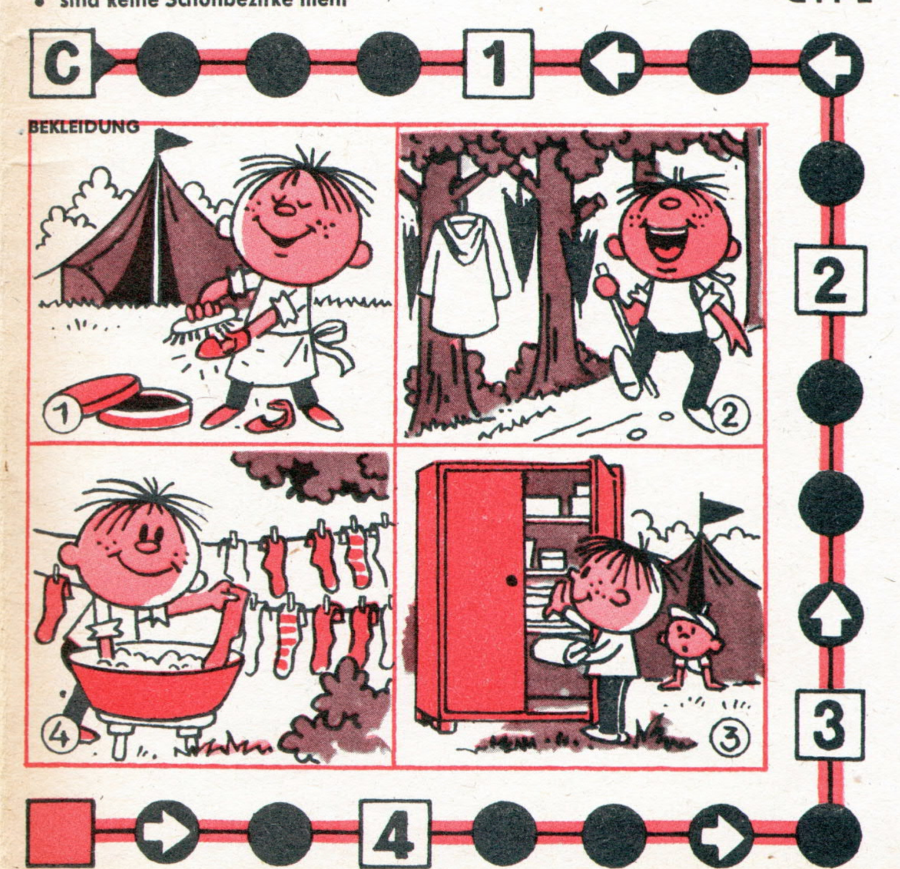


Feld D

1 Nicht so lange vorm Fernseher
2 Im Sportunterricht
3 Im Unterricht nicht
4 Künftig nicht mehr zu spät
• und des öfteren waschen
• dern Kameradschaft üben
• gemacht, Sauberkeit muß sein
• nicht berühren – Tollwutgefahr

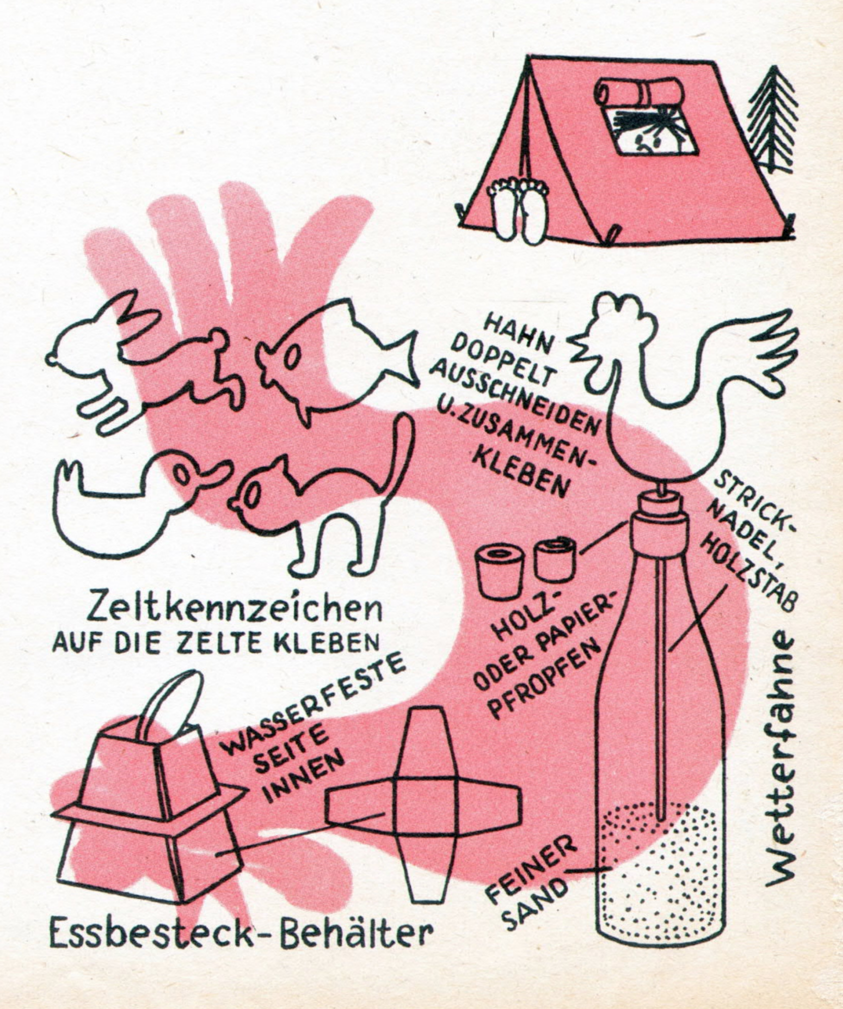
Feld C

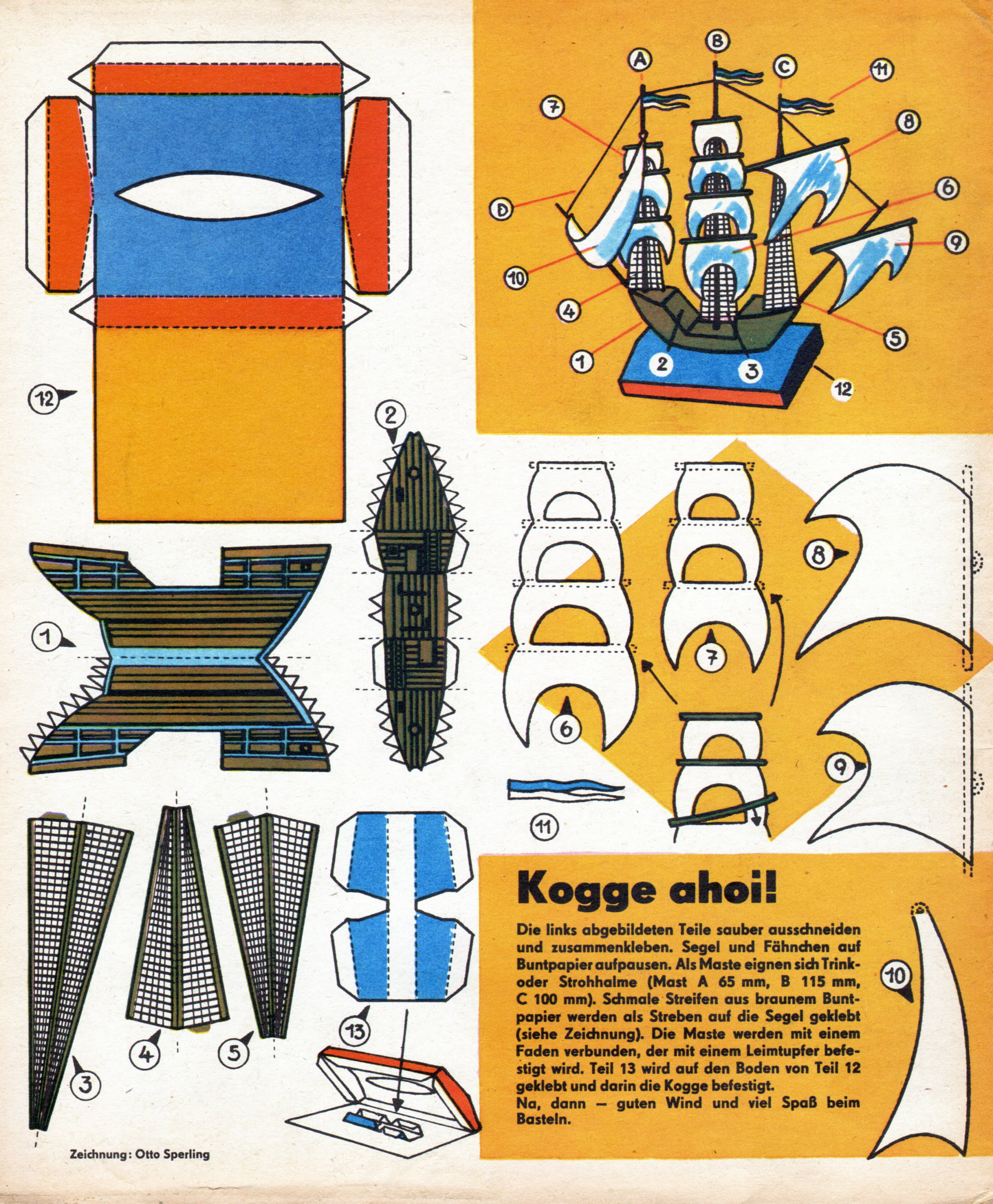
1 Schuheputzen nicht vergessen,
2 Auch an Sonnentagen Regen-
3 Kleidung ordentlich aufräumen, ihr
4 Strümpfe täglich wechseln
• fälle nicht „vergessen"
• stürzen, Trinkhalm verwenden
• denn vorbeugen ist besser als . . .
• sind keine Schonbezirke mehr



Wasserfest zum Neptunfest

Beiliegendes Kartonblatt hat eine besondere Seite. Sie ist wasserabweisend. Zeichnet auf die Rückseite die abgebildeten Motive. Bastelt Kofferanhänger, Zeltplaketten und Wetterfahnen. Eigene Ideen fürs Neptunfest hast du sicher selbst. Nutze die besondere Eigenschaft des Kartons für Basteleien im Ferienlager und überall dort, wo es feucht zugeht.





Kogge ahoi!

Die links abgebildeten Teile sauber ausschneiden und zusammenkleben. Segel und Fähnchen auf Buntpapier aufpausen. Als Maste eignen sich Trink- oder Strohhalme (Mast A 65 mm, B 115 mm, C 100 mm). Schmale Streifen aus braunem Buntpapier werden als Streben auf die Segel geklebt (siehe Zeichnung). Die Maste werden mit einem Faden verbunden, der mit einem Leimtupfer befestigt wird. Teil 13 wird auf den Boden von Teil 12 geklebt und darin die Kogge befestigt.
Na, dann – guten Wind und viel Spaß beim Basteln.

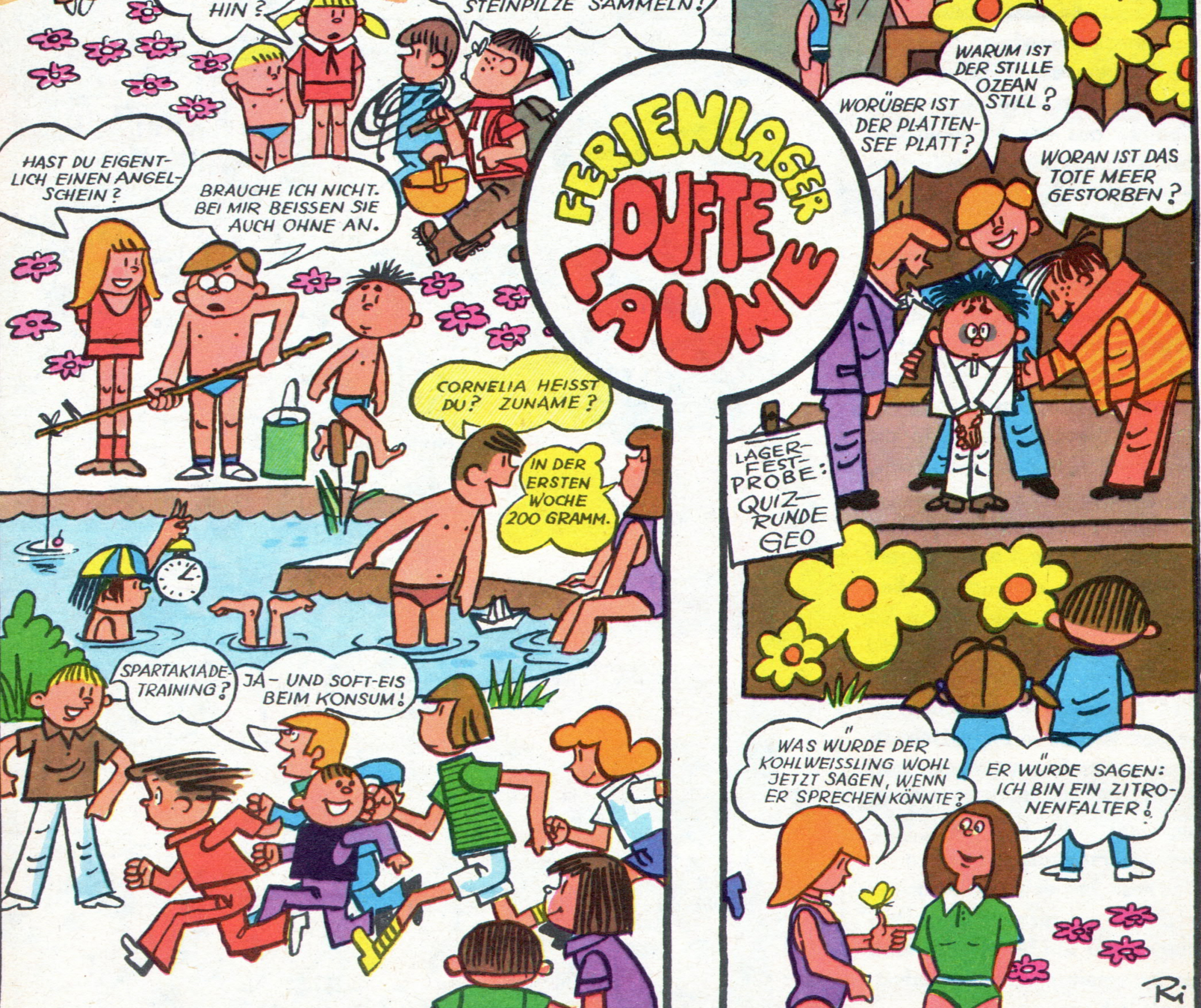
Zeichnung: Otto Sperling

Zeichnungen: Richard Hambach

FRÖSI

7/77

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR



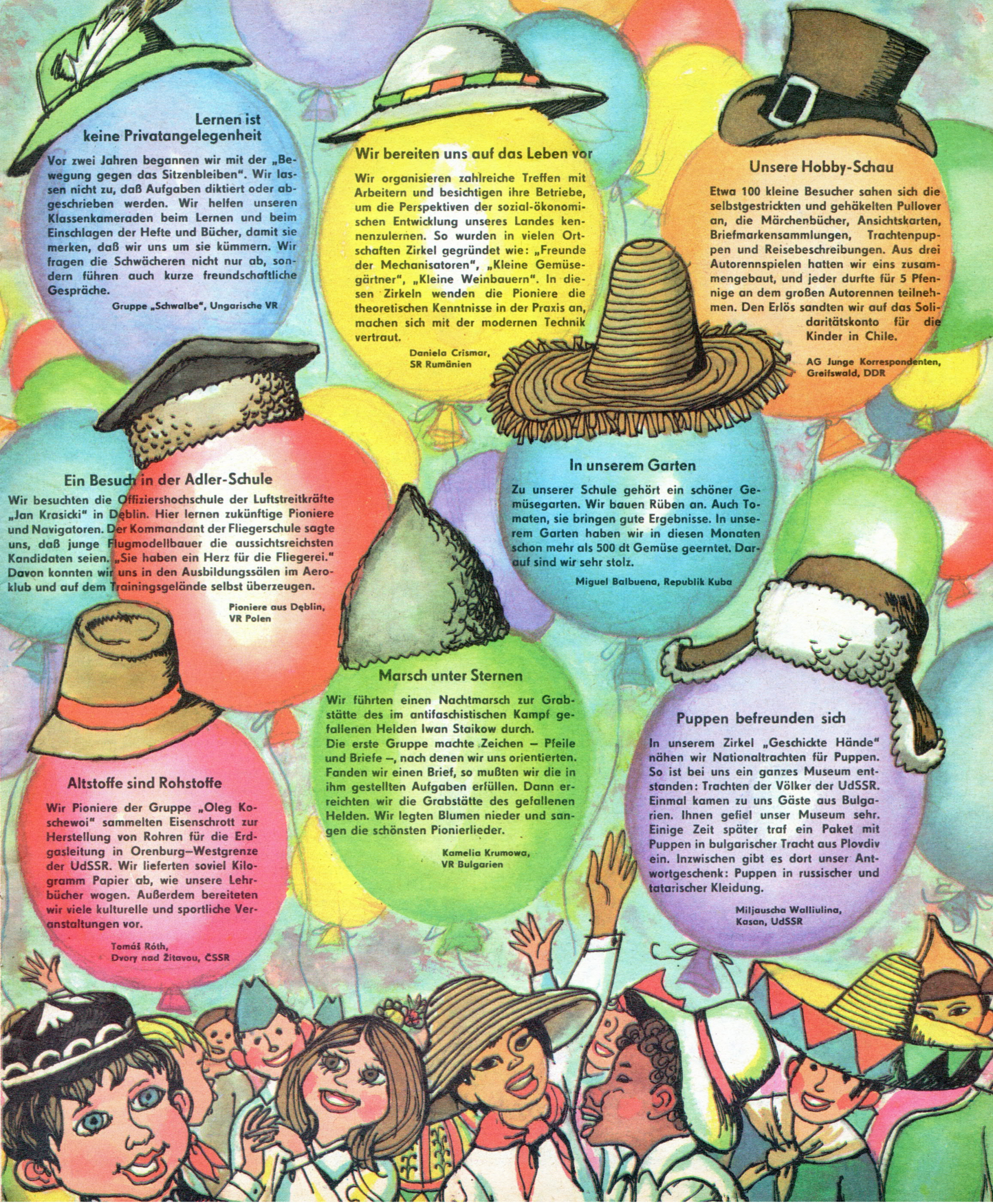
„Immer lebe die Sonne"

„Immer lebe die Sonne,
immer lebe der Himmel,
immer lebe die Mutter
und auch ich immerdar..."

So singen die Pioniere in der Sowjetunion. So singen sie auch in der Volksrepublik Polen, der Volksrepublik Bulgarien, der Ungarischen Volksrepublik. So singen auch die rumänischen und tschechoslowakischen Pioniere, die Pioniere aus Kuba und aus Vietnam. Das Lied singen die Pioniere aus der Mongolischen Volksrepublik und die Thälmannpioniere – alle unter dem Zeichen des CIMEA vereinten 50 Millionen Kinder – jedes in seiner Muttersprache. Und viele können es auch russisch singen, denn es ist ja ein Lied der Leninpioniere.
Mit diesem Lied von der Sonne fahren Pioniere aus vielen Ländern in diesem Sommer in die Sowjetunion, in das Land Lenins, das Land des Roten Oktober.
In Moskau auf dem Roten Platz treffen sie sich und auch in Artek – treffen sich zu einem großen Fest der Kinder. Sie haben ihr Fest so genannt, wie das Lied „Immer lebe die Sonne". Und auf diesem Fest der Kinder wollen sie zeigen, wie sie in ihren Heimatländern den Roten Oktober würdigen und den Kampf um antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft führen.
Das Fest „Immer lebe die Sonne" ist der Beginn für viele Veranstaltungen der Kinder in aller Welt zur Vorbereitung der XI. Weltfestspiele in Havanna.



Zeichnungen: Hans Betcke



Lernen ist keine Privatangelegenheit

Vor zwei Jahren begannen wir mit der „Bewegung gegen das Sitzenbleiben". Wir lassen nicht zu, daß Aufgaben diktiert oder abgeschrieben werden. Wir helfen unseren Klassenkameraden beim Lernen und beim Einschlagen der Hefte und Bücher, damit sie merken, daß wir uns um sie kümmern. Wir fragen die Schwächeren nicht nur ab, sondern führen auch kurze freundschaftliche Gespräche.

Gruppe „Schwalbe", Ungarische VR

Wir bereiten uns auf das Leben vor

Wir organisieren zahlreiche Treffen mit Arbeitern und besichtigen ihre Betriebe, um die Perspektiven der sozial-ökonomischen Entwicklung unseres Landes kennenzulernen. So wurden in vielen Ortschaften Zirkel gegründet wie: „Freunde der Mechanisatoren", „Kleine Gemüsegärtner", „Kleine Weinbauern". In diesen Zirkeln wenden die Pioniere die theoretischen Kenntnisse in der Praxis an, machen sich mit der modernen Technik vertraut.

Daniela Crismar,
SR Rumänien

Unsere Hobby-Schau

Etwa 100 kleine Besucher sahen sich die selbstgestrickten und gehäkelten Pullover an, die Märchenbücher, Ansichtskarten, Briefmarkensammlungen, Trachtenpuppen und Reisebeschreibungen. Aus drei Autorennspielen hatten wir eins zusammengebaut, und jeder durfte für 5 Pfennige an dem großen Autorennen teilnehmen. Den Erlös sandten wir auf das Solidaritätskonto für die Kinder in Chile.

AG Junge Korrespondenten,
Greifswald, DDR

Ein Besuch in der Adler-Schule

Wir besuchten die Offiziershochschule der Luftstreitkräfte „Jan Krasicki" in Dęblin. Hier lernen zukünftige Piloten und Navigatoren. Der Kommandant der Fliegerschule sagte uns, daß junge Flugmodellbauer die aussichtsreichsten Kandidaten seien. „Sie haben ein Herz für die Fliegerei." Davon konnten wir uns in den Ausbildungssälen im Aeroklub und auf dem Trainingsgelände selbst überzeugen.

Pioniere aus Dęblin,
VR Polen

In unserem Garten

Zu unserer Schule gehört ein schöner Gemüsegarten. Wir bauen Rüben an. Auch Tomaten, sie bringen gute Ergebnisse. In unserem Garten haben wir in diesen Monaten schon mehr als 500 dt Gemüse geerntet. Darauf sind wir sehr stolz.

Miguel Balbuena, Republik Kuba

Marsch unter Sternen

Wir führten einen Nachtmarsch zur Grabstätte des im antifaschistischen Kampf gefallenen Helden Iwan Staikow durch.
Die erste Gruppe machte Zeichen – Pfeile und Briefe –, nach denen wir uns orientierten. Fanden wir einen Brief, so mußten wir die in ihm gestellten Aufgaben erfüllen. Dann erreichten wir die Grabstätte des gefallenen Helden. Wir legten Blumen nieder und sangen die schönsten Pionierlieder.

Kamelia Krumowa,
VR Bulgarien

Puppen befreunden sich

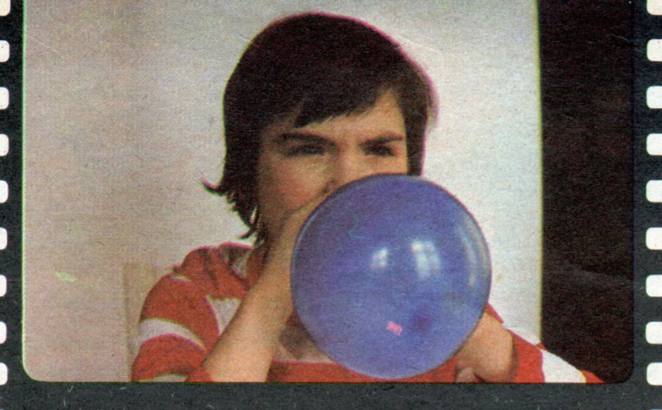
In unserem Zirkel „Geschickte Hände" nähen wir Nationaltrachten für Puppen. So ist bei uns ein ganzes Museum entstanden: Trachten der Völker der UdSSR. Einmal kamen zu uns Gäste aus Bulgarien. Ihnen gefiel unser Museum sehr. Einige Zeit später traf ein Paket mit Puppen in bulgarischer Tracht aus Plovdiv ein. Inzwischen gibt es dort unser Antwortgeschenk: Puppen in russischer und tatarischer Kleidung.

Miljauscha Walliulina,
Kasan, UdSSR

Altstoffe sind Rohstoffe

Wir Pioniere der Gruppe „Oleg Koschewoi" sammelten Eisenschrott zur Herstellung von Rohren für die Erdgasleitung in Orenburg–Westgrenze der UdSSR. Wir lieferten soviel Kilogramm Papier ab, wie unsere Lehrbücher wogen. Außerdem bereiteten wir viele kulturelle und sportliche Veranstaltungen vor.

Tomáš Róth,
Dvory nad Žitavou, ČSSR



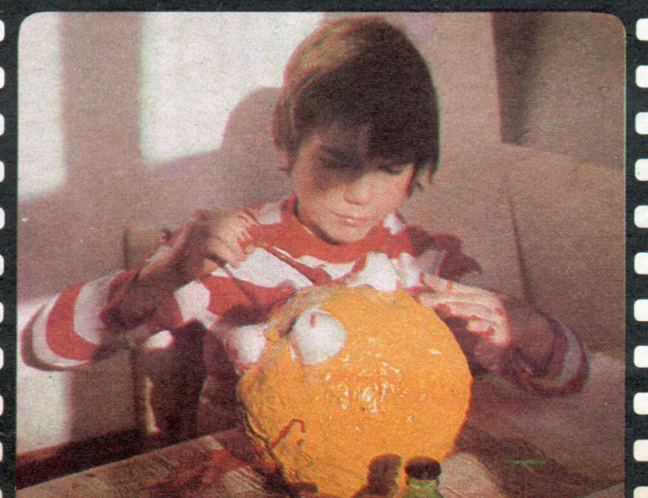
Luftballon aufblasen und gut verknoten, so daß keine Luft entweichen kann.

Aufgeblasenes

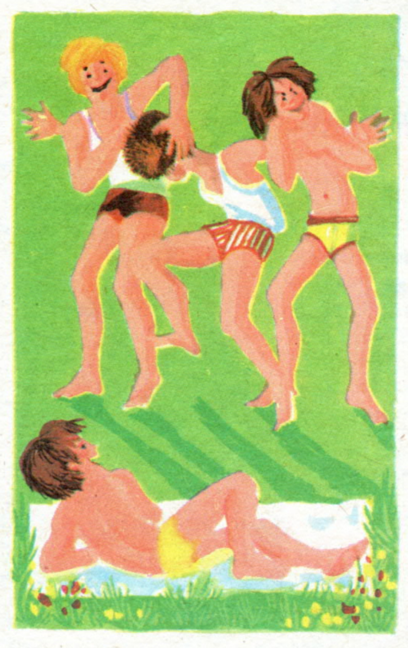


Tapetenleim entsprechend der aufgedruckten Anleitung anrühren. Alte Zeitungen in kleine Stücke reißen.
Den Luftballon mit Leim einstreichen und die Zeitungsschnipsel aufkleben. Nach dem Aufkleben etwa einen Tag trocknen lassen und dann eine weitere Schicht Zeitungspapier auftragen. Es empfiehlt sich, sechs bis zwölf Schichten Papier auf den Luftballon zu kleben.
Nach dem Trocknen der Zeitungsschichten muß der Ballon mit einer Nadel zerstochen werden, damit die Luft entweichen kann.
Vor dem Aufkleben der letzten Schicht werden aus Karton Beine, Schnauze und Ohren geformt und auf den Körper geklebt. Die letzte Schicht Zeitungspapier nun so aufkleben, daß die Ansätze der Kartonteile verdeckt sind. Mit Sandpapier wird der Körper geglättet und dem Tier der richtige Anstrich gegeben.
Auf den Seiten 36/37 geben wir dir weitere Anregungen im „Frösi"-Zoo.

Fotos: Petra Petersen, Idee: Martina Kamp (Lesereinsendung)



Billie wohnte drei Straßen weiter, doch er hatte sie niemals vorher gesehen. Er sah sie zum erstenmal am Hölzernen See, in einem Kinderferienlager. Das war im August, die Kiefern knackten vor Hitze, und ins Wasser konnte man gehen, ohne sich groß abzukühlen.
Es waren lauter Berliner Kinder in dem Lager, die meisten waren Junge Pioniere, doch es gab auch andere – Nichtpioniere, wie man sie damals nannte – und zu denen gehörte ein Junge namens Bolle Bollmann aus der Greifswalder Straße. Durch ihn sah Abel das Mädchen Billie zum erstenmal.
Es kam nämlich vor, daß Bolle davonlief. Er hatte einen Bürstenkopf,



kugelrund wie ein Fußball, und jedesmal, wenn sie irgendwo lagen, faßte jemand Bolle über den Kopf. Der geriet darüber in Wut, aber niemand nahm ihn ernst in seiner Wut. Sie machten sich manchmal sogar den Spaß und hielten mit zwei, drei Jungen Bolle fest, und einer strich ihm dann über den Kopf, sanft und freundlich drüberhin, doch Bolle fühlte sich erniedrigt, und so kam es vor, daß er davonlief, und einmal lief er davon und kehrte nicht zurück bis spät in die Nacht. Max, der Gruppenleiter, ging umher und schimpfte auf solche Disziplinlosigkeit. Sie sagten ihm nicht, aus welchem Grunde Bolle weggelaufen war, und Max ging immer schneller umher und sagte: „Wir schicken ihn nach Hause." Spät in der Nacht, als Bolle zurückkehrte in das Zelt, sagten sie zu ihm: „Max schickt dich nach Hause, er schreibt an deinen Vater" – und Bolle lief gleich wieder weg. Nun suchten ihn alle, die ganze Gruppe suchte Bolle,



und man fand ihn schließlich im Teillager III, wo nur Mädchen wohnten, und fand ihn dort in einem Zelt, versteckt hinter Koffern und Dekken, und versteckt dort hatte ihn Billie. So sah Abel sie zum erstenmal. Im Schein der Taschenlampe sah er Billie, wie sie den kleinen Bolle verteidigte, und er dachte die ganze Zeit, was findet die an dem, daß sie ihn versteckt und dann auch noch verteidigt? Denn an Bolle war überhaupt nichts dran, ein Bürstenkopf, nichts weiter – Billie hingegen, das sah man sofort, war ein besonderes Mädchen. Und stellte sich hin und schrie die Jungen an, alles wegen Bolle.

„Also ihr!" schrie Billie. „Also ihr seid das? Ihr faßt ihm immer über den Kopf. So gemein!"
Die Jungen lachten und Billie schrie: „Jawohl, gemein!"
„Achgottchen", sagte Abel. „Was ist denn da gemein?"
„Er kann es nicht leiden. Und jetzt, weil ihr schuld seid, soll er nach Hause."
„Schuld?" sagte Abel. „Aber nicht wir. Er selber. Bolle selber ist schuld. Weil er weggerannt ist wie ein Blöder."
Billie sah ihn hochmütig an. Das gelang ihr gut, weil sie größer war, und Abel fand, sie sollte aufhören, Bolle zu verteidigen. Der verdiente das nämlich nicht, immer noch hinter den Koffern, ohne einen Mucks zu sagen.
„Was hätte er sonst wohl machen sollen?" fragte Billie.
„Überhaupt nichts", sagte Abel. „Wer hat ihm was getan? Wir doch nicht, wir haben bloß Spaß gemacht."
„Spaß – ach so. Als hättet ihr nicht gewußt, daß er es nicht leiden kann."
Aber nun war Max schon da und andere Gruppenleiter auch, und es gab einen plötzlichen Aufruhr. Kein Wort war zu verstehen, Abel blickte Billie an. Sie war so wütend, wie er noch nie ein Mädchen wütend gesehen hatte, und sie hatte es dauernd mit ihm, als sei er am meisten schuld und habe die ganze Zeit im Lager weiter

Wie Abel das Mädchen Billie kennenlernte

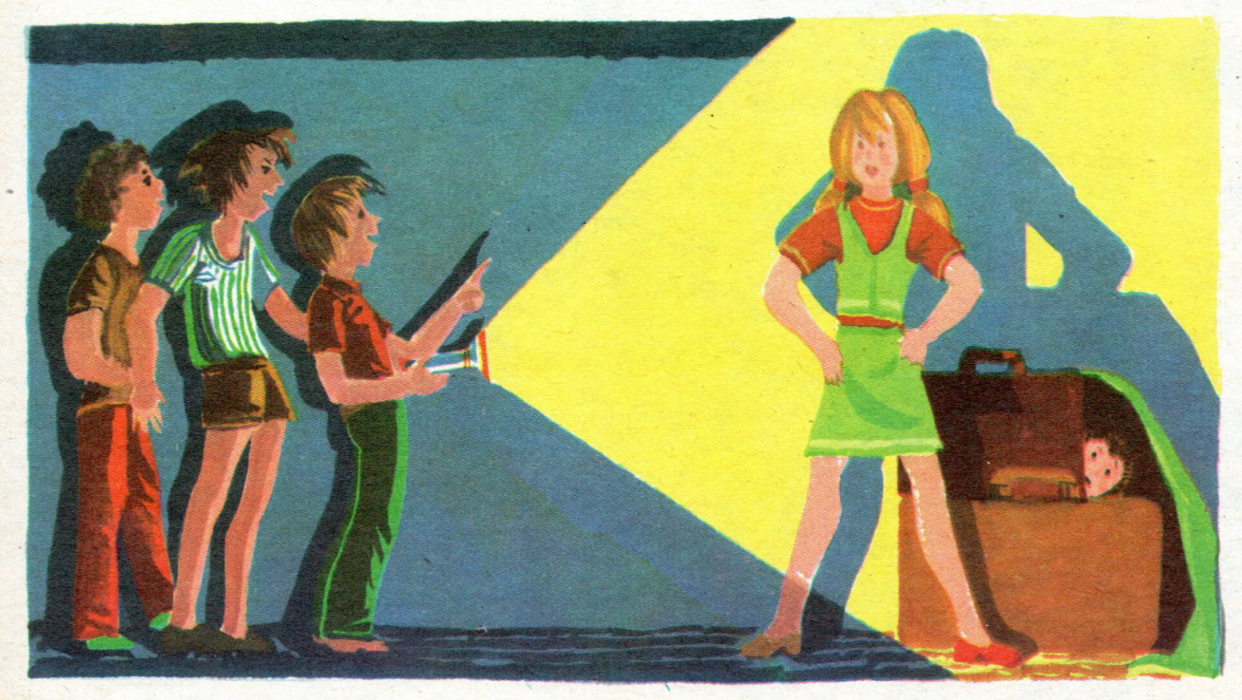
BENNO PLUDRA



nichts gemacht, als Bolle bloß den Kopf gestreichelt.
„Na, so was", sagte schließlich Max. „Man könnte denken, ihr habt sie nicht alle beisammen." Hierbei guckte er Abel an, und Billie stand da mit hocherhobenem Haupt. Abel erwiderte nichts. Er war unheimlich böse auf Billie, doch er war es nicht länger als bis zum anderen Morgen. Da ging er zum Wasser, den Strand hinunter zum See. Es war die Zeit, bevor die Sonne kam, und das Lager war noch ganz still, und der See war still, spiegelglatt, leuchtend unter dünnem Nebel.
Abel glaubte sich allein, und er ging zu dem Busch, unter dem sein Angelstock verborgen war und grub die Büchse mit Würmern aus und wollte hinaus auf den Steg. Da sah er jemanden sitzen. Es war ein Mädchen. Es war Billie. Sie saß ganz vorne auf dem Steg, wo die besten Angelplätze waren, und stippte mit einem Angelstock, wie er ihn selber auch in Händen hielt. Sie hockte reglos da, ihr Haar war offen, sie sah viel kleiner aus als in der Nacht. Abel betrat den Steg, und Billie wandte nun den Kopf, als habe sie ihn längst bemerkt. Ihr Gesicht war ruhig, sehr braun im frühen Licht des Morgens und Abel dachte: Sie sieht ganz anders aus als in der Nacht. Sie könnte mir gefallen, dachte Abel. Billie sah zu ihm her, und Abel hatte plötzlich Scheu, weiterzugehen auf dem Steg, wollte sich hinsetzen, wo er gerade war, da sagte Billie: „Hier ist es besser."
Nun ja, das wußte er selber gut genug, und so ging er nun hin, setzte sich neben Billie und sah sie von der Seite lächeln. Zum erstenmal, daß er sie lächeln sah, doch er konnte nicht lange hinsehen auf den lächelnden Mund. Er machte seine Angel klar, prüfte den Haken, obwohl da nichts zu prüfen war, wühlte mit sorglichen Fingern zwischen den Würmern und spürte die ganze Zeit: Billie sah ihm zu. Er zog einen Wurm auf den Haken, und Billie sah ihm dabei zu und Abel hörte, wie sie sagte: „Ich find's gemein, so mit dem Wurm."
Abel sagte nichts. Er senkte den Wurm am Haken ins Wasser und Billie wiederholte: „Ich find's gemein. Du nicht?"
Jetzt blickte Abel sie an und sagte: „Aber ich mache das schon immer so. Alle machen es so."
„Ich nehme Brot", sagte Billie. „Oder Kartoffeln."
„Da kannst du sitzen. Da geht hier keiner ran."
„Soll ja auch gar nicht", sagte Billie.
„Was?"
„Ich will überhaupt nicht, daß einer rangehen soll."
„Willst es nicht? Aber warum sitzt du denn hier?"
„Aus Spaß", sagte Billie.
„Aus Spaß", sagte Abel. „Ich sitze auch aus Spaß. Aber ich will, daß einer rangehen soll. Das ist normal."
Billie schwieg ein Weilchen, dann sagte sie: „Bei mir, das ist auch normal", und nachher sagte sie: „Übrigens kenne ich diesen Bolle."
„Ach", sagte Abel, „ach, du kennst ihn?"
„Schon ziemlich lange", sagte Billie. „Eigentlich schon immer. Wir wohnen beide Greifswalder Straße."
„Na, sieh mal an", sagte Abel. „Da wohnst du auch Greifswalder Straße?"
„Wie du gehört hast", sagte Billie. „Und dieser Bolle, der hat's zu Hause nicht leicht, und ihr faßt ihm dauernd über den Kopf. Ihr macht das so wie du mit dem Wurm."
Nun sperrte Abel den Mund auf. „Also na. Also weißt du, das ist ein Unterschied."
„Gar keiner, wo denn", sagte Billie und rollte ihre Angelstrippe aus dem Wasser. Am Ende der Strippe baumelte ein Haken, ein Haken ohne Spitze, aus einem Draht gebogen.



Abel starrte den Haken an. „Achgottchen", sagte er leise, und Billie stand auf und sagte: „Wenn ihr dem Bolle noch mal so über den Kopf faßt, kriegt ihr's mit mir zu tun."
Sie war nun wieder ziemlich groß, und so auch ging sie davon. Und Abel, den ein schneller Ärger packte rief ihr nach: „Was willst du, was kommst du mir dauernd mit deinem dämlichen Bolle? Ist wohl dein Freund? Sieht glatt so aus, als wäre das dein Freund."
Billie ging weg, und es sah so aus, als hörte sie gar nicht, was Abel rief. Sie drehte sich nicht mal mehr um, ging einfach weg, die Hüften schmal, mit leichtem federndem Schritt, und der Ärger von Abel war plötzlich verbraucht. Abel wurde stumm. Er blickte hinter Billie her, er tat es mit großem Staunen, und er wäre Billie lieber gefolgt, statt noch weiter mit seiner Angel zu sitzen ...

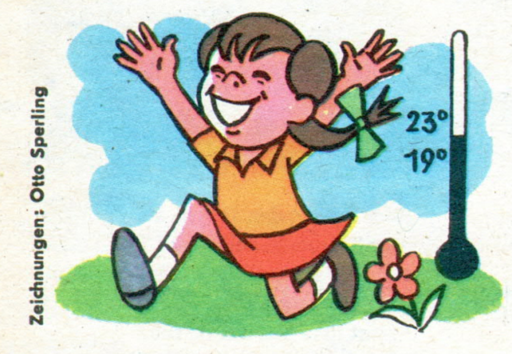


Zeichnungen: Christine Nahser

Zur Beilage Luftfeuchtigkeitsfarbe:

Rosa heißt Regen

Die Messung der Luftfeuchtigkeit spielt für die Wettervorhersage eine große Rolle. Sie gibt uns Auskunft über die Verdunstung des Wassers und hilft bei der Unterscheidung von Luftströmungen. So führen beispielsweise tropische Luftmassen mehr Feuchtigkeit als arktische.
Die relative Luftfeuchtigkeit – sie ist einfacher zu errechnen als die absolute und ist deshalb gebräuchlicher – gibt Auskunft darüber, mit wieviel Wasserdampf die Luft angereichert ist. Bei 100 Prozent relativer Luftfeuchtigkeit tritt eine Wasserdampfsättigung der Luft auf. Die Folge davon ist Nebel. Steigt der Sättigungsgrad über 100 Prozent, beginnt es zu regnen. Die Sättigung der Luft (Gramm Wasserdampf pro 1 m^3 Luft) ist aber auch abhängig von der Temperatur. Wenn die Lufttemperatur beispielsweise 20 °C beträgt, so liegt der Sättigungsgrad bei 17,28 g Wasserdampf. Sind aber nur 8,64 g in einem m^3 enthalten, beträgt die relative Luftfeuchtigkeit 50 Prozent.
Im Sommer unterliegt die Luftfeuchtigkeit großen Schwankungen. So beträgt sie zur Mittagszeit im Freien durchschnittlich nur 20 bis 30 Prozent, während sie nachts Werte zwischen 80 und 100 Prozent erreicht. Im Winter ist die Luftfeuchtigkeit relativ konstant. Sie beträgt zwischen 60 und 90 Prozent.
Am wohlsten fühlen wir uns bei einer Temperatur zwischen 19 und 23 °C, bei einer relativen Luftfeuchtigkeit von 40 bis 70 Prozent.



Zeichnungen: Otto Sperling

Mit unserer Beilage kannst du ebenfalls die relative Luftfeuchtigkeit messen. Vergleiche die Skalenwerte mit der Färbung des Streifens. Wenn sich der Streifen im Sommer zur Mittagszeit rosa färbt, ist auf Nebel oder Regen zu schließen. Befestige das Blatt im Freien und beobachte die Schwankungen der Luftfeuchtigkeit.



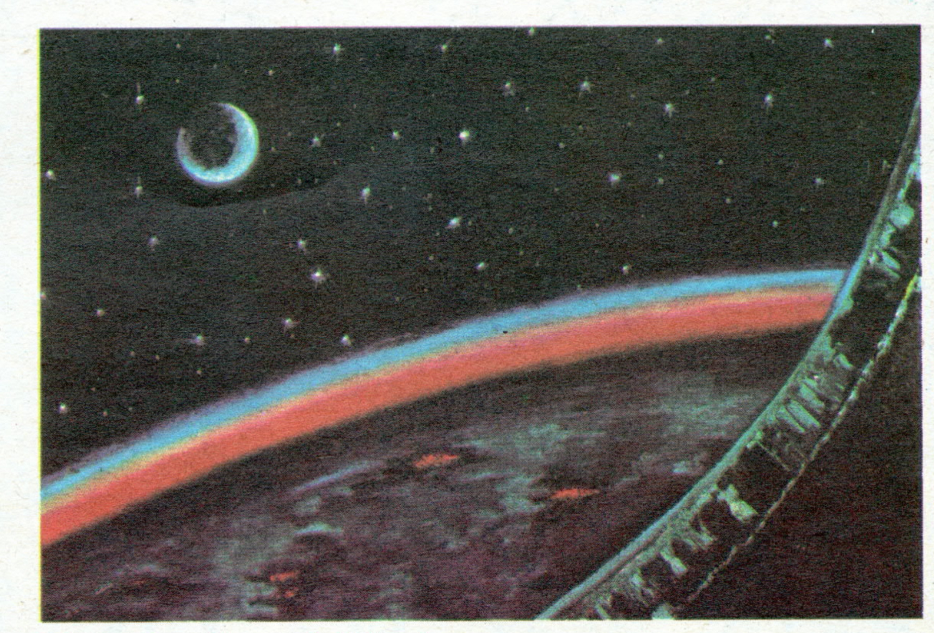


Jahrhundertelang träumten die Menschen vom Flug ins All und der Erforschung anderer Planeten. Diese Träume sind Wirklichkeit geworden. Zum ersten Male, am 12. April 1961, umkreiste Juri Gagarin mit dem Raumschiff „Wostok" die Erde, und seitdem starteten viele andere Kosmonauten zur Eroberung des Weltraumes. Im 60. Jahr des Roten Oktober begleiten unsere besten Wünsche die sowjetischen Kosmosforscher. Aus dem Buch „Mein Flug ins All", geschrieben von Juri Gagarin, sind folgende Auszüge entnommen.

„Ich sah zum Raumschiff, mit dem ich nun in wenigen Minuten diese bisher einmalige Reise antreten sollte. Es war schön, schöner als alle Lokomotiven, Dampfer, Flugzeuge, Schlösser und Brücken zusammengenommen. Ich hatte nicht nur eine großartige Schöpfung der Technik, sondern zugleich auch ein imponierendes Kunstwerk vor mir.
Bevor mich der Lift in die Druckkabine hinauftrug, gab ich eine Erklärung für die Presse und den Rundfunk ab. ‚Teure Freunde, vertraute und unbekannte Menschen, Landsleute, Menschen aller Länder und Kontinente!' begann ich. ‚In wenigen Minuten wird mich ein mächtiges Raumschiff in die fernen Weiten des Weltalls tragen. Was kann ich euch in diesen letzten Minuten vor dem Start sagen? Mein ganzes Leben erscheint mir jetzt wie ein einziger herrlicher Augenblick. Alles, was sich bisher in meinem Leben ereignet hat und was ich bisher getan habe, ist um dieser Minute willen geschehen', sagte ich. Ich sprach damit das aus, was mir in den letzten Tagen klargeworden war, nachdem man mir gesagt hatte: ‚Du wirst als erster fliegen.'
Aber danach dachte ich an die riesengroße Verantwortung, die auf mir lag: Als erster zu vollbringen, wovon Generationen geträumt hatten, als erster der Menschheit den Weg in den Kosmos zu bahnen, nennen Sie mir eine schwerere Aufgabe als die, die mir zugefallen ist. Das ist eine Verantwortung nicht nur vor einem Menschen, nicht nur vor einem Dutzend Menschen, nicht nur vor einem Kollektiv. Das ist eine Verantwortung vor dem ganzen Sowjetvolk, vor der ganzen Menschheit, vor ihrer Gegenwart und Zukunft. Und wenn ich mich trotzdem zu diesem Flug entschlossen habe, dann nur deshalb, weil ich Kommunist bin, weil Vorbilder für den beispiellosen Heroismus meiner Landsleute, der Sowjetmenschen, hinter mir stehen ...
Ich möchte diesen ersten Weltraumflug den Menschen des Kommunismus widmen, den Menschen der neuen Gesellschaft, in die unser Sowjetvolk bereits eintritt und in der, davon bin ich überzeugt, alle Menschen der Welt einmal leben werden ...
Ich schaute auf die Uhr. Es war 9.07 Uhr Moskauer

Zum Bild des Monats Juli:

„Wovon der Kosmonaut träumt“



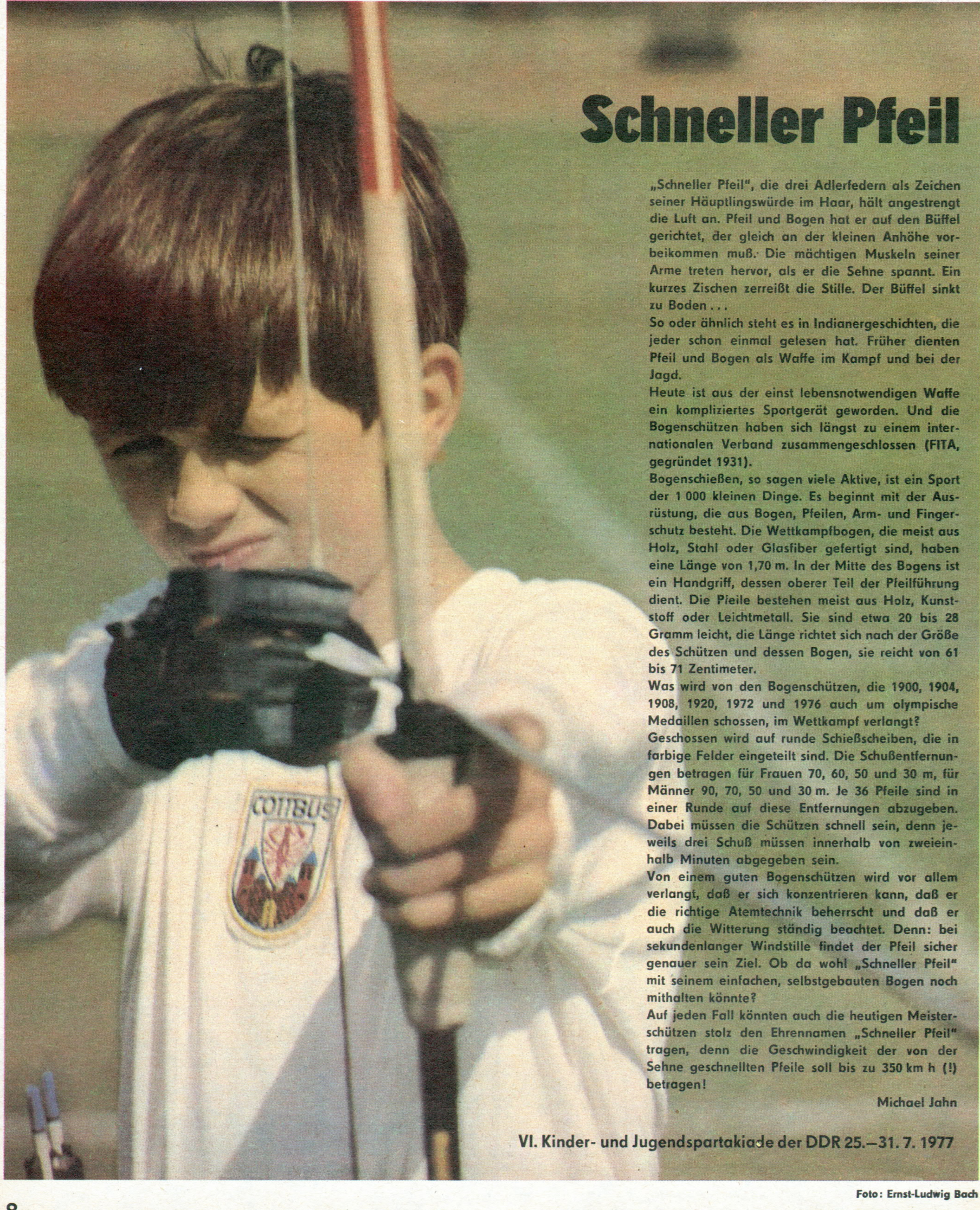
A. Leonow „Morgendämmerung im Weltraum“

Zeit. Ich hörte ein Pfeifen und immer stärker werdendes Heulen und fühlte, wie der ganze Rumpf des gigantischen Schiffes erzitterte und sich langsam, ganz langsam von der Startvorrichtung löste. Nachdem die dichten Schichten der Atmosphäre durchdrungen waren, wurde die Stromlinienverkleidung, die sich an der Spitze des Raumschiffes befand, automatisch abgeworfen. Ich konnte nun durch die Bullaugen die weit entfernte Erdoberfläche sehen. Die ‚Wostok' überflog gerade einen breiten sibirischen Fluß. Deutlich zeichneten sich die Ufer und einzelne Inseln ab. Sie waren mit Wald bedeckt und lagen im Sonnenlicht. ‚Wie schön ist das!' rief ich unwillkürlich aus.
Ich sah die Wolken und ihre leichten Schatten auf der fernen, geliebten Erde. Für einen Moment erwachte in mir der Bauernsohn. Der vollkommen schwarze Himmel sah wie ein frisch gepflügtes Feld aus, und die Sterne waren die Saatkörner. Sie strahlten hell und klar. Auch die Sonne war außergewöhnlich grell, mit bloßen, selbst mit zusammengekniffenen Augen konnte man sie nicht betrachten.
Gern hätte ich auch den Mond gesehen. Wie mochte er wohl im Kosmos aussehen? Aber leider blieb er während des Fluges außerhalb meines Blickfeldes. Macht nichts, dann eben beim nächsten Mal, dachte ich. Ich beobachtete nicht nur den Himmel, sondern auch die Erde. Wie sahen die Meere aus? Sie erschienen als ziemlich dunkle, schwach glänzende Flecke. War die Kugelform unseres Planeten erkennbar? Selbstverständlich. Als ich auf den Horizont schaute, bemerkte ich einen deutlichen, stark kontrastierenden Übergang von der hellen Erdoberfläche zum vollkommen schwarzen Himmel. Der Streifen wurde immer dunkler, türkisfarben, blau, violett und ging schließlich ins Kohlschwarz über. Dieser Übergang war ein sehr schöner Anblick . . .

A. Sokolow „Kopplung auf der Umlaufbahn“

Auf dem Fluge durch den Weltraum führte ich meine Arbeiten aus und fühlte den Herzschlag meines Heimatlandes. Der Funk verband mich wie eine Nabelschnur mit der Erde. Ich nahm Kommandos entgegen und gab meine Mitteilungen über die Arbeit der einzelnen Systeme des Raumschiffes durch.
Obwohl meine komplizierte Arbeit mich recht in Anspruch nahm, wanderten meine Gedanken unaufhörlich. Und ich dachte daran, wie nun das Raumschiff die Ideen Lenins um die ganze Erde trug.
Um 10.25 Uhr erfolgte die automatische Einschaltung der Bremsvorrichtung. Die ‚Wostok' verringerte allmählich die Geschwindigkeit und glitt von der Kreisbahn auf die Übergangsellipse. Jetzt kam das Raumschiff in die dichten Schichten der Atmosphäre. Seine äußere Hülle erhitzte sich rasch, durch die Klappen, die die Sehschlitze abdeckten, sah ich den gelbroten Widerschein der Flammen, die das Raumschiff umtosten. Doch in der Kabine waren nur zwanzig Grad Wärme, obgleich ich mitten in einem Feuerball saß, der der Tiefe zustürzte . . .
Um 10.55 Uhr landete die ‚Wostok', nachdem sie die Erde umreist hatte, an der geplanten Stelle."

Unser „Bild des Monats" ist eine Preisträger-Arbeit aus der Galerie der Freundschaft. Auch ihr könnt euch daran beteiligen. Malt und zeichnet, sucht Themen aus, die euch bewegen und anregen. Beratet euch mit eurem Kunsterzieher. „Frösi" wünscht gute Ideen und Erfolg!



Schneller Pfeil

„Schneller Pfeil", die drei Adlerfedern als Zeichen seiner Häuptlingswürde im Haar, hält angestrengt die Luft an. Pfeil und Bogen hat er auf den Büffel gerichtet, der gleich an der kleinen Anhöhe vorbeikommen muß. Die mächtigen Muskeln seiner Arme treten hervor, als er die Sehne spannt. Ein kurzes Zischen zerreißt die Stille. Der Büffel sinkt zu Boden . . .

So oder ähnlich steht es in Indianergeschichten, die jeder schon einmal gelesen hat. Früher dienten Pfeil und Bogen als Waffe im Kampf und bei der Jagd.

Heute ist aus der einst lebensnotwendigen Waffe ein kompliziertes Sportgerät geworden. Und die Bogenschützen haben sich längst zu einem internationalen Verband zusammengeschlossen (FITA, gegründet 1931).

Bogenschießen, so sagen viele Aktive, ist ein Sport der 1 000 kleinen Dinge. Es beginnt mit der Ausrüstung, die aus Bogen, Pfeilen, Arm- und Fingerschutz besteht. Die Wettkampfbogen, die meist aus Holz, Stahl oder Glasfiber gefertigt sind, haben eine Länge von 1,70 m. In der Mitte des Bogens ist ein Handgriff, dessen oberer Teil der Pfeilführung dient. Die Pfeile bestehen meist aus Holz, Kunststoff oder Leichtmetall. Sie sind etwa 20 bis 28 Gramm leicht, die Länge richtet sich nach der Größe des Schützen und dessen Bogen, sie reicht von 61 bis 71 Zentimeter.

Was wird von den Bogenschützen, die 1900, 1904, 1908, 1920, 1972 und 1976 auch um olympische Medaillen schossen, im Wettkampf verlangt?

Geschossen wird auf runde Schießscheiben, die in farbige Felder eingeteilt sind. Die Schußentfernungen betragen für Frauen 70, 60, 50 und 30 m, für Männer 90, 70, 50 und 30 m. Je 36 Pfeile sind in einer Runde auf diese Entfernungen abzugeben. Dabei müssen die Schützen schnell sein, denn jeweils drei Schuß müssen innerhalb von zweieinhalb Minuten abgegeben sein.

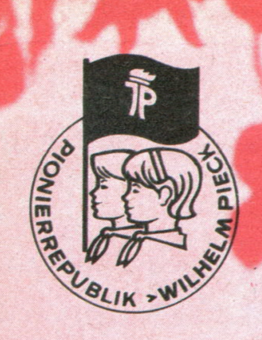
Von einem guten Bogenschützen wird vor allem verlangt, daß er sich konzentrieren kann, daß er die richtige Atemtechnik beherrscht und daß er auch die Witterung ständig beachtet. Denn: bei sekundenlanger Windstille findet der Pfeil sicher genauer sein Ziel. Ob da wohl „Schneller Pfeil" mit seinem einfachen, selbstgebauten Bogen noch mithalten könnte?

Auf jeden Fall könnten auch die heutigen Meisterschützen stolz den Ehrennamen „Schneller Pfeil" tragen, denn die Geschwindigkeit der von der Sehne geschnellten Pfeile soll bis zu 350 km h (!) betragen!

Michael Jahn

VI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR 25.–31. 7. 1977

Foto: Ernst-Ludwig Bach



Ein festlicher Tag, als sich im Juli 1952 die Tore der Pionierrepublik am Werbellinsee bei Altenhof öffneten, um die ersten 500 Pioniere und Kinder aus der DDR, der VR Polen, der VR Bulgarien, Griechenland und Frankreich zu empfangen.
Karla ging damals in die 7. Klasse der 10. Oberschule in Berlin-Friedrichshagen. Sie war eine ausgezeichnete Schülerin und Freundschaftsratsvorsitzende. Und eigentlich sollte ihre Reise in jenem Sommer nach Artek auf der Krim gehen. Doch kurz vor der Abfahrt erkrankte sie, war nicht „tropentauglich", wie sie heute lächelnd sagt. Sie wurde in die Pionierrepublik delegiert. Das war mehr als nur eine Entschädigung. Auch wenn diese Republik damals noch nicht so schön und geräumig war, gab es doch alles, was zu einem fröhlichen Feriensommer gehört.

Fotos: ND/Archiv, Pionierrepublik, Heinz Krüger



Geburtstagstusch zum 25.

Ein festlicher Tag

Ein besonders festlicher Tag war der 16. Juli 1952. Die Pionierrepublik erhielt den Namen „Wilhelm Pieck". Der Präsident selbst gehörte zu den Gästen. „Einen ganzen Nachmittag verbrachte er mit uns. Ging von Gruppe zu Gruppe, unterhielt sich mit den Kindern, erzählte aus seinem Leben."
Karla Jahr arbeitet heute als Kaderleiterin im Reichsbahnausbesserungswerk „Roman Chwalik" in Berlin-Schöneweide. Sie hat den Beruf einer Verkäuferin erlernt, später ein fünfjähriges Abendstudium als Ingenieurökonom absolviert, dann als Betriebsschullehrer für Erwachsenenbildung gearbeitet und bald darauf ein zweites Fernstudium – Berufspädagogik – an der Humboldt-Universität aufgenommen. Sie kam in die Kaderabteilung des Betriebes, als ihr voriger Leiter erkrankte. „Inzwischen ist daraus eine Lebensstellung geworden." Außerdem ist Karla Jahr Funktionär ihrer Partei, der SED, und im Elternaktiv der Klasse ihres Sohnes. Hier leitet sie auch das FDJ-Studienjahr. Axel besucht die 10. Klasse. Er möchte Fahrzeugschlosser werden und später ein Hochschulstudium aufnehmen. Ihre Tochter Elke geht in die 3. Klasse und ist ein aktiver Jungpionier. Beide sind sie sehr stolz auf ihre Mutti.

„Die entscheidende Frage besteht darin, den indianischen Völkern die vollen Rechte zu ihrer nationalen Entwicklung, deren sie in der Vergangenheit beraubt wurden, wiederzugeben. Dabei ist die Bodenfrage von erstrangiger Bedeutung. Die Rückgabe des Bodens bedeutet die Anerkennung der historischen Rechte der Indianer als der ursprünglichen Bewohner dieses Kontinents ..."

(Aus dem Programm der Kommunistischen Partei der USA)

Sie kamen mit Panzern

Sie waren etwa dreihundert Indianer, junge Sioux, die nun wieder zum Wounded Knee zogen. Hier wollten sie ihre Stimme gegen das Unrecht erheben, das den Indianern täglich in den USA widerfährt. Und sie gingen nach Wounded Knee, weil hier vor dreiundachtzig Jahren, im Dezember 1890, über dreihundert Indianer aus ihrem Stamm von Soldaten grausam ermordet worden waren („Frösi" Nr. 3/77 – „Die Schüsse fielen am Wounded Knee"). Aber sie hatten nicht mehr das Jahr 1890, sondern 1973. Und es war der dreiundzwanzigste Tag im Februar, als sie Wounded Knee erreichten.

Der kleine Ort hatte sich seit jenem furchtbaren Massaker im eisigen Dezember 1890 kaum verändert. Eine einfache Landstraße, der kleine Fluß Wounded Knee, die Wiese, auf der Häuptling Big Foot und seine wehrlosen Indianer ermordet worden waren, auf dem Hang ein Postamt, ein Drugstore, ein paar Häuser und Hütten und oben auf dem Hügel, wo damals die Hotchkisskanonen standen, aus denen Oberst Forsyth auf die Indianer schießen ließ, eine kleine Holzkirche mit dem Friedhof und dem Massengrab der ermordeten Indianer. Wounded Knee 1973!

Sie wollten hier auf einer Versammlung, einem Meeting, nichts weiter, als ihre Stimme gegen all das Unrecht an einer Million Indianer in den USA erheben, damit die ganze Welt sie höre.

Als die Indianer Wounded Knee erreichten, fanden sie die Straßen bereits blockiert. Der Häuptling der Pine-Ridge-Reservation, Richard Wilson, hatte sich von den USA-Behörden kaufen lassen und seine Brüder verraten. Die amerikanischen Behörden wollten das Meeting der Indianer mit aller Gewalt verhindern. Sie wußten nur zu gut, wogegen die Indianer sprechen wollten.

Vor der gewaltsamen Eroberung gab es ungefähr achthundert Indianerstämme. Heute sind es nur noch zweihundertneunundsiebzig. Als die Indianer auf Regierungsbeschluß in die Reservationen getrieben wurden, lagen diese nur auf minderwertigem Boden. Die Reservationen umfaßten noch im Jahre 1880 sechshundertfünfzigtausend Quadratkilometer. Jetzt sind es nur noch zweihunderttausend. Als nämlich unter der scheinbar minderwertigen Oberfläche Erdöl, Erze und andere Bodenschätze gefunden wurden und hohen Gewinn versprachen, entrissen die USA auch noch dieses Land der Reservation.

Erst seit dem Jahre 1934 ist es den Indianern erlaubt, die Reservation auch zu verlassen. In den Reservationen waren sie wie gefangene wilde Tiere gehalten worden, und nun standen sie oft dem Leben in der hochentwickelten imperialistischen Industriegesellschaft hilflos gegenüber. Und obwohl die Indianer erst im Jahre 1924 in den USA als Staatsbürger dieses Landes anerkannt wurden, verweigert man ihnen noch heute die Rechte, als solche zu leben. Um überhaupt leben zu können, braucht zum Beispiel eine Familie in den USA für vier Personen fünftausend Dollar im Jahr. Eine gleichgroße Indianerfamilie hingegen muß mit hundert Dollar auskommen. Ein Indianer verdient schlechter als ein weißer Arbeiter, wenn er überhaupt Arbeit hat, ist eher arbeitslos, stirbt früher, denn er wird im Durchschnitt nur vierundvierzig Jahre alt. Auch die Kindersterblichkeit ist bei Indianern zehnmal höher.

Nun wollten die USA-Behörden verhindern, daß darüber so öffentlich gesprochen wird. Und gerade das Gegenteil trat ein. Denn die Indianer gingen nicht zurück, sie blieben nämlich am Wounded Knee. Sie besetzten den Ort und verbarrikadierten sich rund um das Massengrab von 1890.

Das FBI schickte schwerbewaffnete Polizisten nach Wounded Knee. Die Indianer wichen nicht. Die Polizisten luden und entsicherten die automatischen Gewehre. Die Indianer blieben hinter ihren Barrikaden. Diesmal würden sie nicht nachgeben.

Vor fünf Jahren, 1969, hatten sie schon einmal eine Insel besetzt. Sie hieß Alcatraz, und die USA hatten dort eines ihrer gefürchteten Gefängnisse. Als es verlegt wurde, besetzten junge Indianer die Insel in der Bucht von San Francisco. Sie wollten das ehemalige Gefängnis zu einem Kulturzentrum der Indianer ausbauen. Und sie boten der Regierung eine Kiste Glasperlen und buntes Tuch im Wert von vierundzwanzig Dollar. Denn für Glasperlen und Tuch im gleichen Wert hatten einst die weißen Eroberer den Indianern die Insel



Zeichnungen: Adelhelm Dietzel

und Phantom



Manhattan, Teil des heutigen New York, abgegaunert.
Die Regierung versprach, einen Nationalpark auf Alcatraz zu errichten. Gebaut aber wurden ein Hotel und ein Ferienzentrum, doch nicht für Indianer.
Nein, sie ließen sich nicht wieder hereinlegen!
Die Belagerung ging nun schon Tage, und die Indianer am Wounded Knee wichen keinen Schritt. Sie verließen die Barrikaden nicht, nicht einer. Die Polizisten schossen ihre Kugeln erst einmal über die Köpfe der Belagerten.
In allen Teilen der Erde berichteten das Fernsehen, das Radio und die Zeitungen über Wounded Knee. Die USA-Regierung wurde nervös. Was bildeten sich diese Indianer denn ein? Wer war denn nun Herr im Lande?
Wie vor dreiundachtzig Jahren schickte die Regierung Soldaten aus. Es kam eine Infanterieeinheit der US-Army mit Maschinengewehren und einem Haufen Munition. Sogar Schützenpanzer fuhren auf. Kein Indianer zog sich zurück. Jeder blieb auf seinem Posten, stand hier für ein ganzes Volk.
Als wäre jener Oberst Forsyth auferstanden, schossen die Soldaten nun mit gezieltem Feuer auf die Indianer. Zuerst fiel Klares Wasser, ein junger Sioux, und dann Krähenhund, ein Führer des Aufstandes und Vertreter der amerikanischen Indianerbewegung.
Die Indianer blieben weiter standhaft, die Regierung wurde mit Protesten aus aller Welt überschüttet. Da schickte sie Panzer gegen die Indianer vor, die Barrikaden niederzuwalzen. Und als die zweiundzwanzig Panzer die dreihundert Indianer nicht bezwingen konnten, kamen die Phantom-Überschalljäger der 82. Luftwaffendivision der US Air Forces. Sie jagten über Wounded Knee, und die Piloten waren bereit, Napalm und Bomben zu werfen und die Raketenmagazine zu öffnen wie über Vietnam. Die Regierung wagte nicht, auch diesen Befehl zu geben.

Zwei Monate dauerte der ungleiche Kampf. Soldaten und Polizisten brannten die kleine Kirche auf dem Hügel nieder. Auch der Drugstore brannte aus, es brannten die Indianerhütten. Und schließlich überwältigten Soldaten und Polizisten die Indianer und verhafteten die meisten. Ihre Führer, Russel Means, Dennis Banks und Pedro Bisonette wurden in ein Gefängnis gebracht. Als Pedro Bisonette später aus diesem entlassen wurde, verfolgten und erschossen ihn Polizisten am gleichen Tag.
Das war Wounded Knee 1973!
Die Indianer haben ihren Kampf um Freiheit und Recht nicht aufgegeben. Noch handeln die Gruppen ungeeint. Aber sie haben die Unterstützung der Kommunistischen Partei der USA und vieler anderer fortschrittlicher Bürger, zu denen auch der amerikanische Schauspieler Marlon Brando gehört. Die Kommunistische Partei der USA widmete sich auf einer Konferenz eigens den Indianerfragen. Sie stellt ihren Mitgliedern die Aufgabe, den Indianern geduldig zu erklären, warum Indianer gemeinsam mit den Arbeitern, den demokratischen Kräften – vor allem der Kommunistischen Partei – gegen den Imperialismus im Land kämpfen müssen. Und daß auch für die Indianer nur der sozialistische Weg der Weg in die Freiheit und Menschlichkeit ist.

R.K.R.

(Mitglied des Revolutionären Kriegsrates)

Erzählung von Arkadi Gaidar
Bearbeitet von R. Roland



1. Zigeunerchen rennt und stolpert durch den Wald. Dann wirft er sich auf den Boden, keucht und pustet...



2. ... läuft weiter. Plötzlich bricht aus dem Dickicht eine Gruppe Reiter: Weiße! Wieder die Frage: „Hast du Wagen und Reiter gesehen?" Zigeunerchen nickt wieder und zeigt zum Dorf. Der Anführer zieht Zigeunerchen eins mit der Peitsche über. Dann verschwinden sie.



3. Der Wald lichtet sich. In der Morgensonne liegt vor dem Jungen die Stadt. Zigeunerchen ist sehr erschöpft, aber er läuft, taumelt weiter.



4. In einer engen winkligen Gasse trifft er auf die erste Streife der Roten Armee, der er den Brief übergibt. Sofort bringen ihn die Genossen zum Stab.



5. Ein verschlafener Rotarmist fragt müde: „Einen Zettel? Komm morgen wieder." Doch als er die eilig gekritzelten Buchstaben mit den Pfeilen sieht, wird er hellwach, greift zum Telefon.



6. Zwei Männer stürzen ins Zimmer, lesen den Zettel: „Das Mitglied des Revolutionären Kriegsrates ist gefunden. Alarm!" Ein Trompeter bläst.

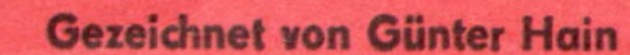


7. Männer laufen, holen ihre Pferde. Eine Gruppe Rotarmisten formiert sich auf dem Hof. Zigeunerchen soll sie führen. Der Kommandeur setzt den Jungen behutsam vor sich aufs Pferd.



8. Ein Kommando! – und wie der Wind jagt die Reiterabteilung davon. Zigeunerchen ist aufgeregt: „Schneller, schneller!" schreit er, „sonst findet Schlappohr den Kriegsrat noch vor uns."

Dimka und Zigeunerchen halten in der Scheune einen schwerverletzten Rotarmisten versteckt. Sie beschließen, Hilfe aus der Stadt zu holen. Der Verwundete gibt Zigeunerchen einen Zettel mit den Buchstaben R.K.R. und zwei Pfeilen. Diesen soll er dem ersten Rotarmisten zeigen, den er in der Stadt trifft. Einmal kann er auf seinem Weg den Weißen entkommen. Wird es der Junge schaffen?



Gezeichnet von Günter Hain



9. Dimka und der Rotarmist sitzen in der Scheune und warten. Es ist ganz still im Wald. Plötzlich ein Pferdewiehern! Dann Knacken von zerbrechenden Zweigen. Zwei Reiter traben über den freien Platz vor der Scheune. Schlappohr! Der Verwundete legt Dimka beruhigend die Hand auf die Schulter.



10. Wieder sprengen aus dem Wald zwei Weißgardisten heran. Sie springen von ihren Pferden, tragen Holz zusammen und machen ein Feuer an.



11. Auf einmal Schüsse! Die Männer vor der Scheune springen auf und treten das Feuer aus, laufen zu ihren Pferden und verschwinden im Wald.



12. Wieder knallen Schüsse! Dann jagt erneut eine Gruppe Reiter auf die Lichtung. Auf dem ersten Pferd sitzt Zigeunerchen, winkt fröhlich zur Scheune.



13. Die Rotgardisten reißen das Scheunentor auf. Die Strohbündel fliegen zur Seite. Der Kommandant der Reiterabteilung der Roten Armee beugt sich zu dem Verwundeten, umarmt ihn. Dimka und Zigeunerchen werden gelobt und sind sehr stolz auf sich.



14. Aus Baumstämmen und Ästen ist schnell eine Trage gebaut. Zwischen zwei Pferden wird der Verwundete vorsichtig ins Dorf transportiert, zu Dimkas Mutter.



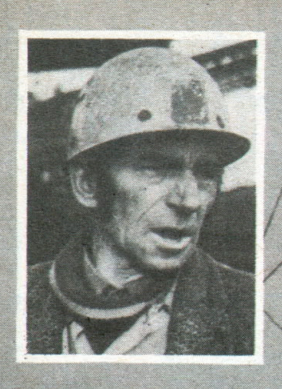
15. Die Heldentat der beiden Jungen hat sich bereits herumgesprochen. Die Dorfbewohner bringen Speisen und Getränke für die Rotgardisten. Ein Freudenfest beginnt.



16. Am nächsten Tag müssen die Rotarmisten wieder fort. Dimka und Zigeunerchen begleiten sie bis zum Dorfende. Als sie sich von dem Mitglied des Revolutionären Kriegsrates verabschieden, wird es ganz still. Der Verwundete umarmt die beiden. Alle Soldaten sitzen aufrecht in ihren Sätteln und grüßen feierlich.

Es dauert nicht mehr lange und die Rote Armee fegt all die „Grünen" und „Weißen" aus dem Land. Der Aufbau einer neuen Gesellschaft kann beginnen.
Dimka wird mit seiner Familie zurück nach Petrograd, dem späteren Leningrad, fahren, zum Vater.
Zigeunerchen einen Ausbildungsplatz in einem Heim erhalten.

(Schluß)



Riesen übers

Dröhnend setzt sich der Riese in Bewegung. Mit blechernem Knirschen schiebt er sich vorwärts, kriecht langsam auf das Flußufer zu. Über den Fluß spannt sich ein breiter Damm. Gespannt beobachten viele Augen das Schauspiel. Weiter und weiter bewegt sich das stählerne Ungetüm. Der Damm über der Spree hält. Der Koloß erreicht das andere Ufer. Auf einer breiten Waldschneise zieht er langsam weiter seine Bahn. Die 50 Meter breite Schneise wurde für den Riesen geschlagen, denn nicht jeden Tag werden Ungetüme von der Höhe eines fünfstöckigen Hauses, von zweieinhalbtausend Tonnen Gewicht und bald 300 Meter Länge transportiert. Wenn, dann auf kürzestem Wege, über Autobahn und Straßen, über Flüsse und Eisenbahnstrecken, durch Wälder und über Wiesen.

Im vorigen Sommer zogen die ersten Kohle- und Abraumbagger über Land. Aus Gruben, in denen die Kohle zu Ende gegangen war, wurden sie zu neuen, ergiebigen Lagerstätten umgesetzt. Warum das? Nach durchschnittlich 20 Jahren ist der Kohlevorrat einer Lagerstätte erschöpft. Der Bagger aber wird in einer anderen Grube gebraucht. Bisher wurden die Bagger auseinandermontiert und die Einzelteile mit der Eisenbahn oder auf Tiefladern zu einem neuen Standort gebracht. Das kostete nicht nur viel Geld, sondern dauerte auch ziemlich lange, weil ja die Teile erst wieder zusammengebaut werden mußten. Fünfzig Millionen Mark an Transportkosten und einige Wochen kostbare Zeit wurden eingespart, als im vergangenen Jahr so ein Großgerät erstmals auf seinen Raupenfüßen durch die Niederlausitz rumpelte.

Dem Kohlenkeller platzen die Nähte

Kohle wird gebraucht. Täglich 700 000 Tonnen in unserer Republik. Deshalb sieht unser Fünfjahrplan vor, bis 1980 14 Tagebaue zu erweitern, neu zu beginnen oder dafür vorzubereiten. Einer davon ist Greifenhain südwestlich von Cottbus. Er wird bald aus allen Nähten platzen. Viermal soviel Kohle wie jetzt soll er liefern. Wissenschaftler haben erkundet, daß hier noch so viel Kohle lagert, daß in den nächsten vierzig Jahren rund um die Uhr das schwarze Gold geschürft werden kann. Die nahegelegene Brikettfabrik ist schon gierig darauf. Ebenso die Kraftwerke in Lübbenau und Vetschau. Dort wird aus der Rohbraunkohle Strom für das Netz der Republik erzeugt, Licht und Wärme für die Haushalte, „Treibstoff" für die elektrisch betriebenen Maschinen in den Betrieben. Die Hochspannungsleitungen bringen von hier aus Strom in die anderen sozialistischen Länder.

Ein Grubenfuchs erzählt

Die Greifenhainer Kohlekumpel sind stolz auf ihre Arbeit. Nicht nur im Winter, wenn der Frost in Nase und Ohren beißt und ein kalter Wind durch die Grube pfeift. Auch im Frühling und im Herbst, wenn es regnet und alles im Schlamm steckenbleibt, oder im Sommer, wenn die Sonne richtig brennt und sich überall auf der Haut der feine Kohlenstaub festsetzt.

„Aber unsere Arbeit macht auch Spaß, trotz der vielen Schwierigkeiten mit dem Wetter", meint Wolfgang Juhrisch aus dem Tagebau. Wolfgang ist FDJler und noch nicht lange dabei. Anders dagegen der Herbert Anders. Er ist schon ein alter Grubenfuchs. Der schmächtige Baggerführer mit dem wettergegerbten Gesicht kann viel von seiner Arbeit erzählen. Seit mehr als 30 Jahren kratzt er mit seinem Bagger der Erde die Kohle aus dem Pelz. Herbert Anders erinnert sich an strenge Fröste, an ein großes Feuer vor vielen Jahren, als die ganze Grube in Brand geriet. Einmal regnete es bei einem Gewitter so stark, daß ein großer Bagger im Morast wegsackte und halb umstürzte.

Kohle in Fakten und Zahlen

- Rohbraunkohle ist trotz Erdöl und -gas auch künftig unser wichtigster Energieträger. Rund 90 Prozent unserer Elektroenergie werden aus Braunkohle erzeugt.
- Auf dem Territorium unserer Republik lagern noch rund 20 Milliarden Tonnen abbaufähiger Braunkohle.
- Etwa ein Drittel aller Gelder und Mittel, die bis 1980 in der DDR-Volkswirtschaft eingesetzt werden, dient dem Ausbau der Energie- und Rohstoffbasis.
- In den einzelnen Tagebauen graben sich die Tagebaugeräte heute schon an die 100 Meter in die Tiefe, um an die durchschnittlich 10 Meter dicke Kohlenschicht gelangen zu können.
- Bis zum Jahre 2000 läuft die Produktion in 28 der zur Zeit bestehenden Tagebaue aus. Als Ersatz dafür entstehen bis 1990 27 Tagebaue. Sie werden 90 Prozent Anteil an der Gesamtförderung der DDR haben.

ziehen Land





„Kurs 80 – bei uns zu Hause"

Der Trabant im Eimer

Viel lieber erzählt Herbert Anders allerdings von den neuen Maschinen im Tagebau. Stolz zeigt er den Abraumbagger aus dem Dimitroff-Werk in Magdeburg. In nur zwei Jahren hatte ihn eine Jugendbrigade des VEB VTA Leipzig gemeinsam mit ungarischen Fachleuten und Cottbuser Starkstromanlagenbauern montiert.
4 500 Tonnen wiegt der Bursche. Doch nur sechs Mann bedienen ihn in einer Schicht. In einer Stunde schafft der Bagger so viel wie 25 000 Leute mit Schaufel und Spaten. Kommt man dem Ungetüm näher, kann man in seinem weithin hörbarem Geräuschkonzert auch die einzelnen Töne unterscheiden: es brummt, rattert, scheppert, quietscht, kreischt, hupt, rumpelt, dröhnt.
Wir besteigen den Bagger über eine Leiter, kommen zu einer eisernen Plattform, und über eine Eisenstiege wie auf einem Schiff gelangen wir in eines der Steuerhäuser. Das zweite seiner Art ist auf der anderen Seite des Baggers, in entgegengesetzter Fahrtrichtung. Der Fahrer sitzt in seinem gläsernen Steuerhaus wie der Pilot einer Düsenmaschine in seinem Cockpit: um ihn herum die verschiedensten Armaturen, bunt blinkende Lämpchen, Knöpfe, Schalter. „Ein anderes Gefühl als auf den kleinen Dingern ist das schon", freut sich der Fahrer Adalbert Höhna. „In seiner Art als Eimerkettenbagger ist er mit unser größter und leistungsstärkster. In so einen Eimer paßt ungelogen ein Trabant hinein."

Greifenhainer „Hosenträger"

Die Eimer kippen ihren Inhalt auf ein großes Förderband. Das ist neu in Greifenhain. Bisher wurde der Abraum mit Zügen auf Halden und Kippen gefahren. Doch die Abraumbedingungen verschlechtern sich in Greifenhain wie überall: mehr und mehr Abraum muß bewegt werden. Gegenwärtig sind fast sechs Kubikmeter zu bewältigen, bald werden es zehn sein, um eine Tonne des schwarzen Goldes freizulegen. Deshalb die neuen, größeren Geräte, um die dikken Schichten von Sand, Kies und Ton abzutragen, um an die Kohle zu gelangen. Diese großen Mengen von Abraum abzufahren, dazu reichen jetzt die Züge nicht mehr aus. So wurde im vergangenen Herbst ein fünf Kilometer langes Förderband in Betrieb gesetzt. „Dagegen sind die Bänder mit ihren paar Metern Länge, die wir bisher hatten, ja nur Hosenträger", vergleicht Johann Krussmann. Johann ist Vulkaniseur. Seine Brigade machte aus den fingerdicken, mehrere Meter langen Bandstückchen ein Endlosband. Das ist unter freiem Himmel ein hartes Brot, und keiner darf schludern. Denn reißt später das Band, steht die ganze Grube, haben die Kraftwerke und Brikettfabriken kein „Futter".

Kohle tritt man nicht mit Füßen!

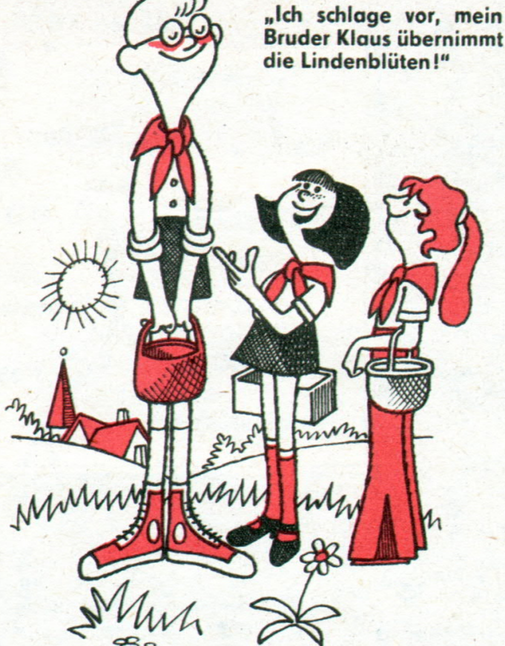
Die DDR fördert knapp ein Drittel der Braunkohle der Welt. Der Kohlenkeller unserer Republik wiederum ist die Niederlausitz. Über die Hälfte unserer Rohbraunkohle kommt aus diesem Gebiet. In Greifenhain werden bis Ende der siebziger Jahre die größten Abraumgeräte der DDR montiert, denn der Tagebau soll einmal jährlich 12 bis 15 Millionen Tonnen Kohle liefern. Am 1. April dieses Jahres wurde hier mit der Montage eines neuen Baggerriesen begonnen. Wenn er Ende 1978 in Betrieb geht, wird er in einer Stunde doppelt so viel Abraum bewegen können, wie der bisher größte Abraumbagger.
Jedes Jahr müssen in unserer Republik runde 250 Millionen Tonnen Kohle gefördert werden. Die Kumpel wissen über ihre verantwortungsvolle Arbeit. „Auf solchen Schätzen wie der Kohle kann man nicht achtlos mit Füßen herumtreten", sagen sie.
Neue schwarze Löcher werden deshalb in den nächsten Jahren in die Erde gerissen, ganze Dörfer weichen, und Flüsse müssen ihren Lauf ändern. Ganze Landschaften werden ein anderes Gesicht bekommen. Baggerriesen wandern weiter übers Land. Hinter ihnen bleiben richtige „Mondlandschaften" zurück: große, tiefe Löcher und Berge toten Gesteins. Doch nicht für ewig. Bald wird auf dem unfruchtbaren Abraum fruchtbarer Mutterboden aufgetragen, werden Felder bestellt, Bäume gepflanzt, wird wieder Grünes wachsen.
Auch Erholungsgebiete entstehen hier. Der Knappensee bei Hoyerswerda, der Helenensee bei Frankfurt (Oder). Hier schürften vor ein paar Jahren noch Bagger nach Kohle. Heute tummeln sich hier zur Sommerzeit auf dem hellen Strand und im klaren blauen Wasser viele Badelustige und Urlauber. Tummeln sich in einer ausgedienten Kohlengrube, was die wenigsten von ihnen wissen.

Ulrich Rochow

Fotos: Christoph Höhne, Detlef Steinberg
Zeichnung: Gerhard Anton

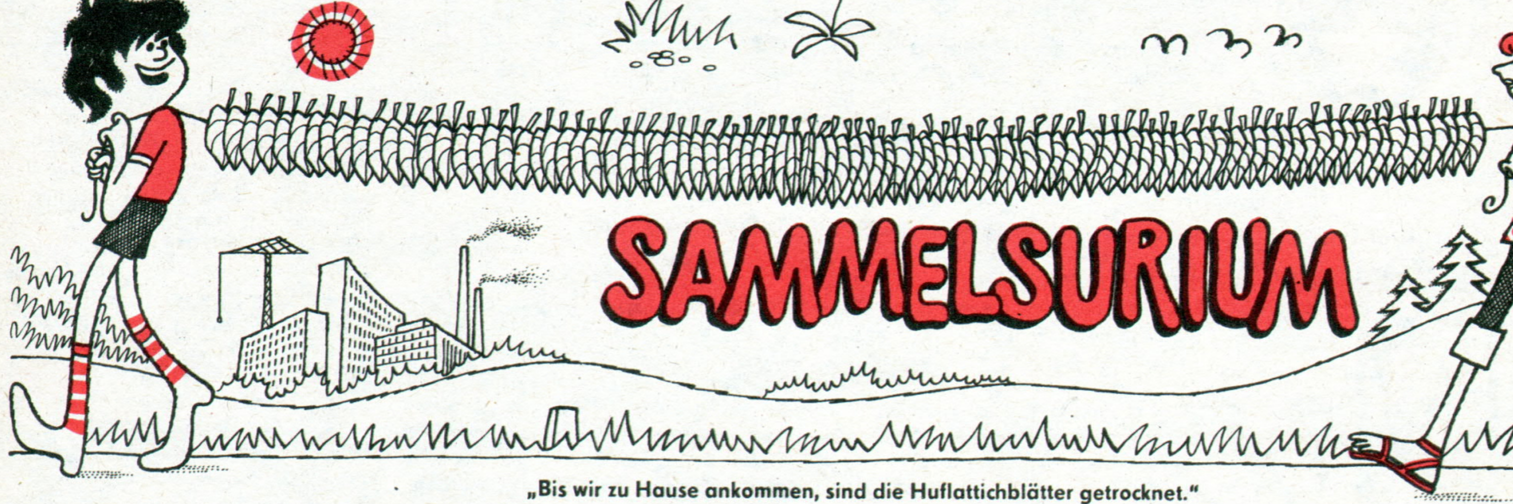


„Gesund hin, gesund her – Hagebuttenlimo wäre mir lieber!"



„Ich schlage vor, mein Bruder Klaus übernimmt die Lindenblüten!"





„Bis wir zu Hause ankommen, sind die Huflattichblätter getrocknet."

MEINST DU, ER REICHT?

MEINST DU, ER WIRD VOLL?

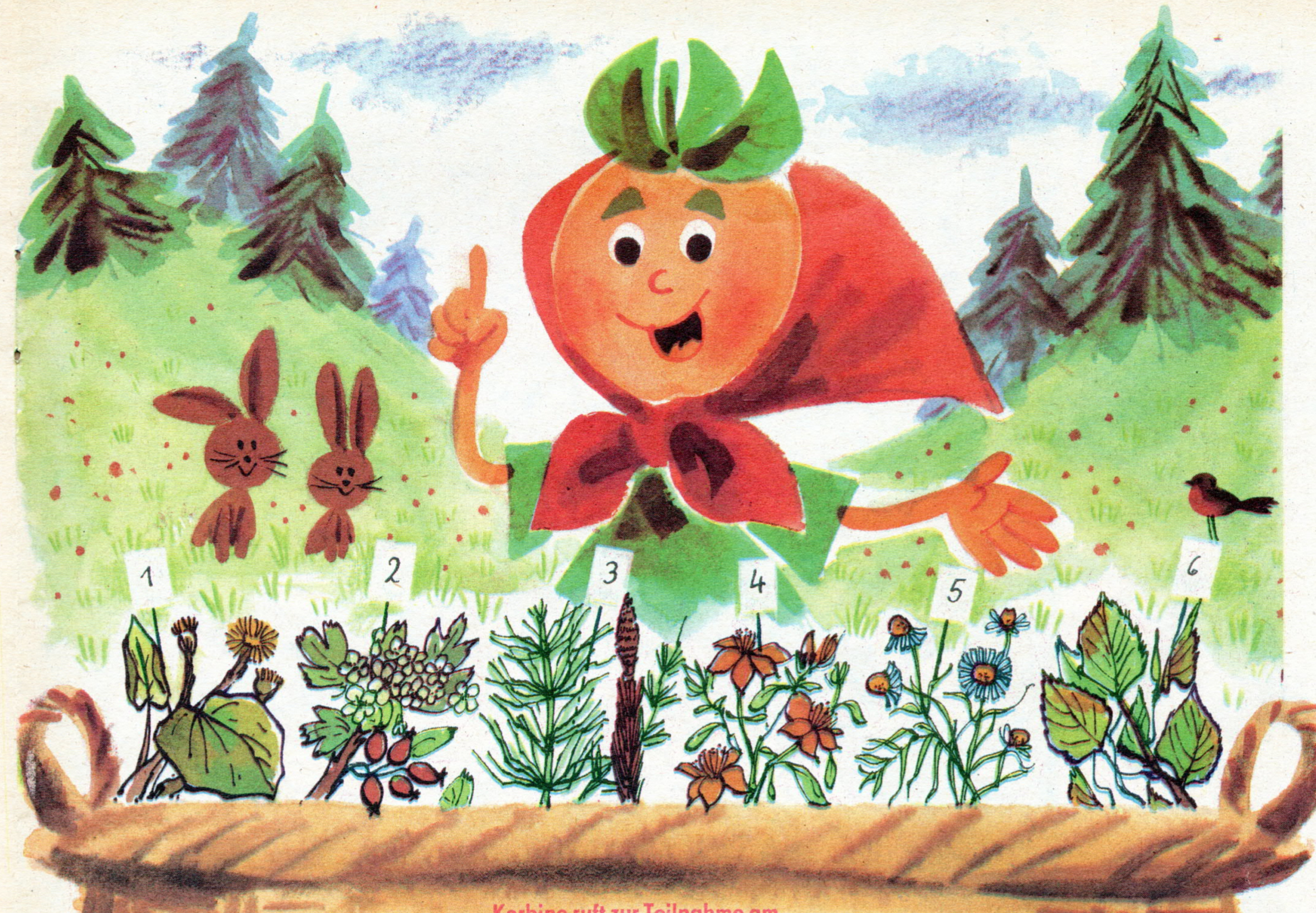
WAS DENN, NUR EINE BIRNE?

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: H. Buttler, M. Hesse, Chr. Meier, D. Mörike, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. Lothar Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschik, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker,



G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp, Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

SACHSE WRUNG HE DU!



Korbine ruft zur Teilnahme am

Unternehmen Roter Stern

1. Aufgabe: Der Treffpunkt Zukunft

Es geht weiter mit der Bewegung „Kurs 80 – bei uns zu Hause". Findet vielfältige Formen für Expeditionen und Exkursionen, organisiert Begegnungen mit den Genossen, mit den Veteranen des Kampfes der Arbeiterklasse, mit werktätigen Menschen. Werdet Kundschafter in Sachen Zukunft!

2. Aufgabe: Die Timurtat

Packt auch in der Ferienzeit überall dort zu, wo Hilfe gebraucht wird. Arbeitet mit an der Verschönerung eurer Ferienlager. Denkt an unsere vielen leeren Körbe und macht die Ernte zu einem vollen Erfolg.
Tragt mit dem Erlös eurer Sammelergebnisse zur Finanzierung des Festes des Roten Oktober bei.
Zahlt jede dritte Mark eurer Erlöse auf das Konto „Fest des Roten Oktober" ein!

3. Aufgabe: Das Band der Freundschaft und Solidarität

Knüpft das Band der Freundschaft zu unseren Freunden, den Leninpionieren, immer fester.
Organisiert vielfältige und erlebnisreiche Begegnungen mit unseren Freunden. Beteiligt euch mit eigenen Exponaten am Solidaritätsbasar zum „Fest des Roten Oktober" in Berlin.

4. Aufgabe: Die Lagerspartakiade

Macht mit, haltet euch fit.
In diesem Jahr steht die Lagerspartakiade ganz im Zeichen des VI. Turn- und Sportfestes und der VI. Kinder- und Jugendspartakiade unserer Republik.

5. Aufgabe: Das „Fest des Roten Oktober"

Feiert in euren Ferien ein buntes fröhliches Pionierfest! Gestaltet diese Feste als Ausblick auf das große, zentrale „Fest des Roten Oktober" in unserer Hauptstadt.

★

Jeder von euch hat sie totsicher schon einmal gesehen, hat ihre Bekanntschaft gemacht in Wald und Flur. Trotzdem – die richtigen Namen der lebensnotwendigen Heilpflanzen in Korbines Körbchen müßt ihr schon selbst finden. Schreibt sie von 1 bis 6 auf eine Postkarte, dazu noch wann, wo, wie man sie am besten sammelt und schickt das Ganze an „Frösi", 1056 Berlin, PSF 37. Einsendeschluß: 30. 8. 1977. Korbine wird euch danken.

Zeichnung: Ladislaus Elischer



So nicht!



So nicht!



So nicht!



So nicht!



So nicht!



So nicht!

Zeichnungen: Richard Hambach

Das ist ein Beitrag für junge Männer und solche, die es werden wollen.
Das ist ein Beitrag für Jungen, die etwas von Kraft, Mut und Wendigkeit halten, von Grips und Pfiffigkeit, von Ausdauer, Schnelligkeit und Geschicklichkeit.
Das ist ein Beitrag für alle, denen das Kräftemessen im Ferienlager Spaß macht.

Rempeln? Nein! Ringen? Ja!

Jeder weiß: Toben macht Spaß. Aber eines ist sicher: Ringen macht mehr Spaß. „Frösi" und der Ringerverband der DDR wollen euch zeigen, wie man's macht.
Ringt nicht zu lange mit euch, ob ihr beim Ringen mitmachen wollt. Ringt euch durch und kommt in den ROTEN KREIS.
Trainiert und kämpft im „Frösi-Ringen nach freier Art"!

Trainiert fleißig – und kämpft gemeinsam bei der Lagerspartakiade. Ermittelt in allen Gruppen der 4. bis 8. Klassen den

MATTEN-MEISTER 77

eures Ferienlagers.

Ziel: Im sportlichen Kampf von 3 Minuten den Partner zu besiegen.
Werft ihn aus dem Gleichgewicht!
Drückt ihn mit den Schultern 2 Sekunden auf den Boden!
Wie sagen doch die Sportler? Beim Ringen muß man

stark wie ein Bär,
mutig wie ein Löwe und
schlau wie ein Fuchs sein.

*MATTEN*MEISTER*

Zeichnungen: Jürgen Günther Text: Dieter Wilkendorf

Es ist geraten:

Immer, in jedem Kampf
mit Grips, Fairneß und Dampf
den Gegner zu schlagen,
stets alles zu wagen.

Es ist verboten:

Mit kräftigen Tatzen
den Gegner zu kratzen,
in Nasen zu beißen,
an Haaren zu reißen,
mit Stiefeln zu ringen,
K.o.s anzubringen,
den Partner zu treten,
die Ohren zu kneten,
den Gegner zu schlagen,
mit Stößen zu jagen,
von Matten zu flitzen,
um Zeit zu stibitzen.

Mäxchen Pfiffig interviewt den Verbandstrainer der Nachwuchs-Ringer, Gerd Neumert, über

Matten-Meister-Ringer-Regeln

(und Tüte quatscht auch dazwischen . . .)

Mäxchen: Mal ganz ehrlich: Ist Ringen nicht langweilig?

Gerd Neumert: Was? Langweilig? Aufregend ist es, ungeheuer aufregend, denn der Kampf Mann gegen Mann verlangt Kraft und Schnelligkeit, Mut und Geschicklichkeit.

Tüte: Das weiß ich auch, manchmal prügele ich mich vor der Schule . . .

G. N.: Da haben wir's! Aber Raufen ist kein Ringen, mein Lieber. Beim Ringen gibt es nämlich pieksaubere Regeln und Griffe . . .

Mäxchen: Auch beim „Matten-Meister-Ringen" zur Lagerspartakiade?

G. N.: Natürlich, denn ohne Regeln, die deine Gesundheit schützen, sollte es auch hier nicht abgehen.

Tüte: Da bin ich aber neugierig. Welche?

G. N.: Erstens: Wenn der Gegner mindestens zwei Sekunden mit den Schultern auf die Matte gedrückt wird – das wird auch Schultersieg genannt . . .
Zweitens: Einen Verwarnungssieg gibt es, wenn der Gegner dreimal die Kampffläche verläßt.

Tüte: Wie Mäxchen den Sprungturm in der Halle . . .

Mäxchen: Ruhe, du Petze . . .

G. N.: 3 Punkte gibt es, wenn der Gegner mindestens 5 Sekunden in der Rückenlage gehalten wird, ohne daß er auf beiden Schultern aufkommt.

Tüte: Ich sage einfach „Brücke" dazu . . .

G. N.: Einverstanden. Aber weiter: 2 Punkte gibt es – a) wenn der Gegner mehr als 5 Sekunden in der Rückenlage oder b) wenn der Gegner in der Seitenlage gehalten wird.



Zeichnungen: Jürgen Günther

Tüte: Na, und wofür verteilen Sie 1 Punkt?

G. N.: Verteilen? Kämpfen mußt du und den Gegner – kurz oder länger – in der Bauchlage halten, oder wenn Hände und Knie des Gegners den Boden berühren. Wer zuerst 12 Punkte hat, wird Sieger.

Mäxchen: Angreifen lohnt sich!

G. N.: Absolut. Aktivität wird immer anerkannt.

Tüte: Und wer paßt da auf, wer zählt die Sekunden?

G. N.: Bestimmt werden überall Lehrer, Pioniergruppenleiter oder Ferienhelfer sein, die mit euch den Matten-Meister ermitteln. Sie sind dann die Mattenleiter.

Mäxchen: Wie das klingt – Mattenleiter . . .

G. N.: Die Mattenleiter pfeifen den Kampf an und beenden ihn, regeln die Pausen, vergeben die Punkte.

Tüte: Und was haben Fliegen mit dem Ringen zu tun?

G. N.: Waas?

Tüte: Na, neulich las ich doch – Sieger bei den Fliegen . . .

G. N.: Ach, du meinst die Gewichtsklassen. Klar, im regulären Ringen gibt es diese Einteilungen vom Fliegen- bis zum Superschwergewicht.

Mäxchen: Und bei uns beim „Frösi"-MM-Ringen?

G. N.: Zwei Gewichtsklassen sollten reichen. Leicht- und Schwergewicht – je Altersstufe (8 bis 11 und 12 bis 14 Jahre). Ihr könnt sie selbst einteilen.

Tüte: Pfui, ungerecht. Der lange Anton gegen den zarten Tüte . . .

G. N.: Das ist nicht ungerecht. Ihr werdet es ja sehen. Wer vorher trainierte, der hat die besten Aussichten.

Mäxchen: Und was halten Sie von der Länge der Runden?

G. N.: Drei Minuten je Runde, denke ich. Also 2 Runden je drei Minuten. Für die Älteren dann dreimal drei Minuten . . .

Mäxchen: Mal ehrlich, ist der „Schwitzkasten" wirklich erlaubt?

G. N.: Ja.

Tüte: Au Backe!

G. N.: Aber nur mit einem Arm. Wer mit beiden Händen zudrückt, erhält eine Verwarnung.
Mein Tip übrigens: Wenn man im Schwitzkasten steckt, nicht nach hinten ausreißen. Den Gegner umklammern und angreifen.

Tüte: Tut Ringen weh?

G. N.: Wenn keine unerlaubten Griffe angewendet werden, nicht mehr als, na, sagen wir mal, als beim Fußball.

Tüte: Ein Glück, wo ich doch so empfindsam bin.

Mäxchen: Gibt es für unseren Mattenmeister auch einen sportlichen Lorbeer oder etwas Ähnliches?

G. N.: Natürlich. Für den Klassen- oder Gruppen-Matten-Meister wird jede Schule bestimmt eine Anerkennung haben. Der Ringerverband der DDR und „Frösi" setzen darüber hinaus noch 100 Wimpel für die gemeldeten Matten-Meister zur Auslosung aus. Für 10 gibt es sogar noch eine Anerkennung des Ringerverbandes. Prima, was?

Tüte: Und trotzdem hat Mutti Angst. Ehrlich, sie denkt, man könnte mir ein Ohr abreißen.

Mäxchen: Aber Tüte, blamiere uns nicht . . . sei bloß still . . .

G. N.: Wieso? Darüber kann man doch offen sprechen. Nein, beim sauberen Kampf nach sportlichen Regeln braucht sich Mutti keine Sorgen zu machen.

Tüte: Und wo kann ich mir dann meine Goldmedaille abholen, oder auch eine in Silber, bitte sehr – wie die Olympiasieger Metz und Vesper?

G. N.: Das muß klar sein, Tüte: Erst kommt die Übung und dann der Sieg.

Mäxchen: Gewinne doch erst einmal gegen mich, alte Tüte, und spiele hier nicht den Kraftmaxen.

G. N.: Kommt, streitet euch nicht. Eines aber steht fest: Olympiateilnehmer wie Stottmeister haben auch so mit dem Training angefangen. Ich kann nur sagen: Sich zur Teilnahme durchgerungen heißt, schon „einen Sieg errungen . . ."







Von Himbeere zu Apfel

Es können sich bis zu 6 Spieler an diesem Spiel beteiligen. Jeder braucht eine Halmafigur zum Setzen und einen Würfel. Wer die höchste Augenzahl würfelt, beginnt. Startfeld ist unten die Himbeere. Es wird abwechselnd gewürfelt und gesetzt. Sieger ist, wer als erster seine Spielfigur auf das Apfelfeld bringt. Die Bedeutung der Zahlenfelder:

1. Du hast Opa Krause bei der Ernte in seinem Garten geholfen. Damit du die Ernte schnell noch zur Aufkaufstelle bringen kannst, würfle gleich noch einmal.
2. Die Anlage einer Kräuterecke im Schulgarten lohnt sich immer, auch für dich – ziehe 2 Felder vor.
3. Viele Wildfrüchte gibt es hier im Wald. Bis zum letzten der folgenden fünf weißen Felder darf jeder Spieler stets nur ein Feld setzen, auch wenn mehr Augen gewürfelt werden. So könnt ihr auch die letzte Beere „ernten".
4. Du hast beim Beerensammeln zuviel gegessen. Setze einmal aus, dann vergehen inzwischen die Bauchschmerzen.
5. Du hast in der Schule Handzettel zum Sammeln der Wildfrüchte verteilt und für den Aufkauf geworben – würfle noch einmal.
6. Deinen Sammelkorb im Wald stehen-



Text: Walter Hohendorf, Zeichnungen: Otto Sperling

gelassen? Eile fünf Felder zurück und hole ihn.

7. Deine Pioniergruppe hat Wildfrüchte bei der Aufkaufstelle abgeliefert und einen Teil des Geldes auf das Solidaritätskonto eingezahlt – 4 Felder vor.
8. Im Krankenhaus freuen sich bestimmt die Patienten über das frische Obst, das ihr bei eurer Sammelaktion für sie dort abgeliefert habt. Setze um die noch einmal gewürfelte Augenzahl weiter.
9. Ihr habt im Ferienlager ein Korbinefest vorbereitet und dabei viele gute Taten vollbracht. Das Fest ist ein voller Erfolg. Damit du daran teilnehmen kannst, setze einmal aus.
10. Hier wird der Sieger am Korbine-Wildfrüchte-Sammelwettbewerb ausgezeichnet. Kein Spieler darf dieses Feld überspringen, auch wenn man Augen gewürfelt hat.
11. Ralf ist auf dem Holzstoß eingeschlafen. Nicht wecken! Eine Runde aussetzen.

Wenn ihr den Beispielen dieses Spieles nacheifert, meldet eure Ergebnisse dem VEB Großhandel Obst, Gemüse und Speisekartoffeln, damit Korbine die besten Sammler auszeichnen kann.
Übrigens: Wie wäre es, wenn ihr dem Nachbarn bei der Ernte helft und auch bei Rentnern Timurhilfe leistet und dort Falläpfel sammelt und sie zur Aufkaufstelle bringt?

Wie wird man stark? Wie trainiert man Ausdauer und Geschicklichkeit?

Mäxchen hat es beim Ringer-Trainer Gerd Neumert erkundet: Durch Übungen für den Feriengebrauch, die aber auch als Mattenmeister-Lagerwettbewerbe in der Gruppe ausgetragen werden können!

Tüte und Mäxchen fangen gleich an – und sie probieren nacheinander die Übungen aus dem

Zeichnungen: Jürgen Günther



Das sind Übungen für Matten-Meister

Vor allen Dingen gut für's Ringen

Auf längere Wanderungen nimm Regenkleidung mit, denn ein Tag, der mit Sonnenschein beginnt, muß noch lange nicht mit Sonnenschein enden.
Bei Aufenthalt in der Sonne schützt ein Hut gegen den Sonnenstich.

Am Abend, da macht dann sein
Radio Krach,
und von dem Gedudel
werd'n die Urlauber wach.
Und oftmals nach dem Waschen
spielt er Versteck und Haschen,
mit schmutzigen Füßen
geht er ins Bett.

Zum Wandern, da trägt er
nur ganz neue Schuh',
jetzt hat er vor'm Wandern
längre Zeit seine Ruh'.
Mit Blasen an den Zehen,
da kann man nicht gut gehen.
Paß auf, daß es dich
nicht auch einmal trifft.

BADEN VERBOTEN

Beim Sprung in das Wasser,
da stört es ihn nicht,
daß hier keine öffentliche
Badestelle ist.
In unbekannte Seen,
da kann's dir schlecht ergehen,
drum bade nur dort,
wo's gestattet ist.

Nach dem Baden nicht vergessen, die Kleidungsstücke zu wechseln. Trockne Kleidung am Körper ist nicht nur angenehmer, sondern schützt auch vor Erkältung.

Er lüftet sein Zelt nie
und wundert sich dann,
daß er abends überhaupt nicht
einschlafen kann.
Er schüttelt nie die Decken,
sie werden noch verdrecken,
und schmutzig nimmt er alles
mit nach Haus'.

ZUM ZELTPLATZ

Feriensommer im bunten Zelt
oder: Wie man mit einem Lied auf den Lippen gut über die Ferien kommt.

Singt den Text nach der Melodie „Im Frühtau zu Berge".
Weitere Tips auf Seite 16.

Nutzt unser Lied als Beitrag für das Kulturprogramm im Ferienlager und in der Pioniergruppe. Dichtet neue Strophen dazu und bezieht euch auf euer Lagerleben. Singt es im Chor und als Solo. Ermittelt die beste Singegruppe. Einen schönen und erholsamen Campingurlaub wünscht euch euer

DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM IN DER DDR

Text: Frank Frenzel
Zeichnungen: Horst Alisch

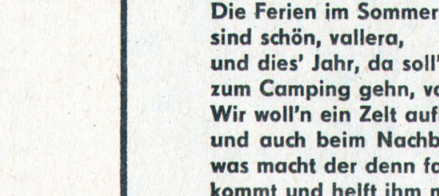
Seiten ausschneiden und an den gestrichelten Linien falzen.

Auf Rastplätzen schenke Sauberkeit und Ordnung besondere Aufmerksamkeit. Abfälle gehören in die gekennzeichneten Behälter.
Das Trinken von Quellwasser ist verboten!

14

Am Hang steht sein Zelt
schön und gut, vallera,
doch fragt sich's,
was er bei Regen tut, vallera.
Es wird dann wohl fortschwimmen,
und er muß neu beginnen,
das Zelt andern Ort's
wieder aufzubaun.

3





Die Ferien im Sommer
sind schön, vallera,
und dies' Jahr, da soll's
zum Camping gehn, vallera.
Wir woll'n ein Zelt aufbauen
und auch beim Nachbarn schauen,
was macht der denn falsch,
kommt und helft ihm mal.

2

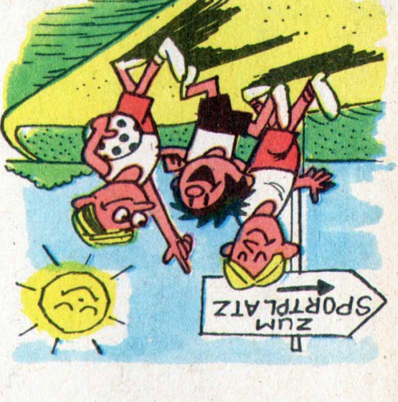


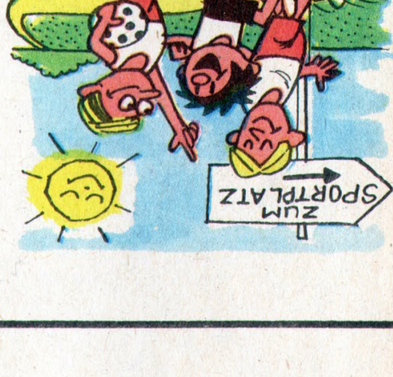
ZELT-
LAGER

Ferienkoffer

Inhaltsverzeichnis:
Turnkleidung, Schuhputzzeug, Verbandpäckchen und Pflaster, Seife, Kamm, Nagelreiniger, Waschlappen und Handtücher, Taschentücher (auch aus Papier), Nähzeug, Eßbesteck.

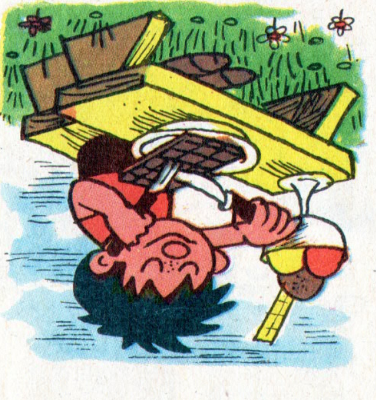
15

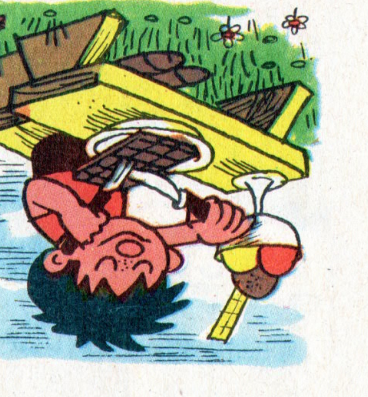




Die Ferien im Sommer
sind schön, vallera,
und dies Jahr, da soll's zum
Camping gehn, vallera.
Wir wollen Urlaub machen
und singen, spielen, lachen.
Erholt euch, schöpft
Kraft für das neue Jahr.

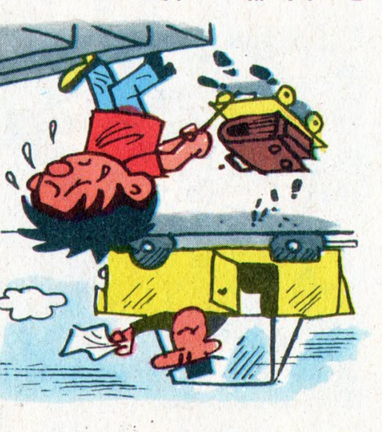
10





Und auch mit dem Essen,
da klappt's nicht so recht.
Ihm wird schon bei einer kleinen
Anstrengung schlecht.
Er lebt von Süßigkeiten
und läßt sich leicht verleiten
zu Eis, Schokolade
und Tortenkeks.

7



Das Jahr über meidet
der Nachbar den Sport,
nur mit einem Fahrzeug
bewegt er sich fort.
Jetzt übertreibt er maßlos,
was ist denn bloß mit ihm los?
Ihm fehlt Kondition
und auch Muskelkraft.

6

Heiße Tips für heiße Tage



Erkundige dich nach der Ankunft auf dem Zeltplatz sofort nach der Rufnummer des nächsten Rot-Kreuz-Stützpunktes. Abwechslungsreiche Kost (Obst, Gemüse, Vollkornbrot und Milchspeisen) ist mit eine Voraussetzung für ungetrübte Ferientage.

11

POSTILLION

Soli-Disko

Wir üben sehr viel Solidarität. Zum Beispiel machen wir Solidaritätsdiskotheken. Auf dem Schulhof in den Pausen sind meistens Kuchenbasare, und bei Elternversammlungen verkaufen wir selbstgebastelte Sachen. Bei unserer ersten Elternversammlung hatten wir 60,– Mark zusammenbekommen und bei der Soli-Disko etwa 160 Mark. Ich finde, das sind schon ganz gute Anfänge. Doch wir werden uns bemühen, noch mehr Solidarität zu üben, und es wird uns bestimmt auch gelingen.

Sabrina Schaller, 1195 Berlin

Timurzentrale

Im vorigen Schuljahr haben wir in unserer Schule eine Timurzentrale gegründet. Wir beschäftigten uns mit ihren Aufgaben und wollten den Leuten, die Hilfe benötigen, helfen. Dazu fertigten wir Plakate an, die wir an den Kaufhallen aufhängten. In diesem Schuljahr begannen wir von neuem und stellten erst einmal eine Liste zusammen, was in den einzelnen Klassen an Timurarbeit geleistet wird. Auch unterhielten wir uns darüber, wer Timur war und was für Eigenschaften er hatte. Ich selber bin Mitglied der Timurzentrale. Jeden Mittwoch gehe ich für eine ältere Frau einkaufen. Zu Hause helfe ich meinen Eltern auch sehr viel. Das ist meine Timurhilfe, die ich leiste. Ich helfe gern.

Petra Klinkmann, 252 Rostock





Wir feiern mit Freunden

Ein „Fest des Roten Oktober" werden wir bestimmt veranstalten. Dann besuchen uns Komsomolzen. Schon in den vorherigen Jahren waren Komsomolzen an unserer Schule zu Gast. Wir zeigten ihnen unsere Schule sowie die Gegend um unsere Schule. Wir tauschten Geschenke aus, spielten, tanzten und sangen. Wir machten auch Wettbewerbe in russischer Sprache. Viele Schülerinnen und Schüler haben einen sowjetischen Briefpartner.

Anette Döhrer, 6089 Trusetal

Spezialisten für Unionsrepubliken

Jeden zweiten Mittwoch habe ich im Klub der Internationalen Freundschaft zu tun. Wir sind 15 Kinder im Länderzirkel. Jedes Mitglied sammelt Material über die UdSSR, d. h. über eine Sowjetrepublik. Ich legte mir einen Hefter über die Armenische SSR an.

Stefanie Schulz, 1532 Kleinmachnow

Liederproben

Zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution werden wir ein Kulturprogramm aufführen, wo wir auch sowjetische Pionierlieder singen werden. Wir proben jetzt schon ganz fleißig. Im vorigen Jahr erhielten wir das Prädikat „sehr gut". Natürlich waren wir sehr stolz darauf und möchten es in diesem Jahr wieder erhalten.

Sabine Kempfert, 252 Rostock 22

Nachtwanderung

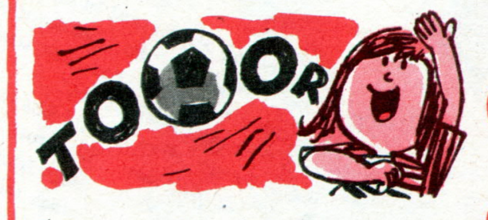
Mein schönstes Ferienerlebnis war die Nachtwanderung im Ferienlager Marquardt. Die Erzieher haben uns um 23.00 Uhr geweckt. Wir dachten erst, es sei Alarm. Als dann die Gruppen angetreten waren, ging es los. Wie wir so durch den Wald wanderten, knallte es plötzlich, und wir bekamen Angst. Die großen Jungs aus Marquardt hatten Knallfrösche aus dem Gebüsch geworfen. Das wiederholte sich einige Male. Als wir nach der Wanderung wieder ins Bett mußten, waren wir natürlich putzmunter.

Kati Thiede, 1431 Grieben

Vier Tore

Eigentlich war mein schönstes Ferienerlebnis ein Fußballspiel – Mädchen gegen Erzieherinnen. Dabei hatten wir eine Menge Zuschauer und viel zum Lachen. Wir haben 3:1 gewonnen und alle vier Tore selbst geschossen. Es hat allen viel Spaß gemacht.

Ina Meichsner, 703 Leipzig



Auflösungen aus Heft 10/76:

Grips war gefragt bei unserem Preisausschreiben „Mit Grips und Gramm". Und hier die richtigen Lösungen:

Aufgeklebt werden mußten die Bildteile mit der 4 und 5 und gesammelt wurden Arzneipflanzen, Eisenschrott, Heidelbeeren, Zeitungen, Flaschen, Alttextilien.

Wer alle Fragen unserer „Knobel-Taxe" richtig beantworten konnte, landete am Ende der Reise bei diesem Feld



grün

violett

Für unsere Mathespezialisten standen die Aufgaben unter dem Motto „Mathe mit Pfiff".

Hier nun die Lösungen:

Postleitzahl von Herrn Flundrich – 353

Logisch gedacht:

Herr Altmann unterrichtet Biologie Mathematik

Herr Brendel unterrichtet Deutsch Geschichte

Herr Clausner unterrichtet Chemie Physik

Zeichnungen: Ladislaus Elischer



Zeichnung: Ladislaus Elischer, Foto: Petra Petersen

WETTEN, ihr erkennt uns nicht!

Zeichnung: Jürgen Günther

Wir sind eine Familie ganz besonderer Art, denn keiner von uns sieht dem anderen ähnlich.
Wir haben nicht Vater und Mutter und doch einen gemeinsamen Namen.
Sehr schön klingt er nicht, unser Familienname, aber um so schöner ist es, daß er so nach und nach einen immer besseren Klang gewinnt.
In den Zeitungen werben Anzeigen für unser Ansehen, in den Pioniergruppen diskutiert man über uns, und allerorts nimmt das Bemühen zu, uns vor einem schmählichen Tod in Kellerecken oder auf düsteren Halden zu bewahren.

Nr. 1
Schaut mich doch mal genauer an, wie schön und edel ich gebaut bin, meinen schlanken Bauch, meinen eleganten Hals. Für jeden bin ich zur Stelle, jeder hat mich und jeder braucht mich.
Jedem bring ich etwas ins Haus. Bier oder Saft, Öl oder Sirup – und wenn es sein muß auch Eierlikör. Ihr seht, ich bin einfach unentbehrlich. Deshalb stört es mich maßlos, wenn man mich ungenutzt läßt, in den Keller einschließt oder in der Mülltonne zu Grabe trägt, denn damit beerdigt man auch Soda, Kohle und Gas und viel Arbeitszeit. Ich bin es wert, beachtet und viel genutzt zu werden.

Nr. 2
Ich etwa nicht? Schließlich bin ich wertvoller als ein Erzbergwerk, denn niemand muß mich „entsteinen".
Wer mich hat, spart viel – deshalb bin ich knapp, obwohl ich noch an vielen Stellen im Freien herumliege.
Zugegeben: Mein Äußeres ist oft recht unansehnlich, aber nach einem heißen Hochofenbad fragt keiner mehr danach.
Ihr seht es: Ich bin in jeder Form gefragt, Hauptsache, ihr überseht mich nicht...

Nr. 3
Komisch, von mir wird eigentlich nur selten gesprochen. Unauffällig, schmiegsam und vielfarbig liege ich in meinem Sack und warte darauf, daß mich ein wilder Wolf zerreißt.
So komisch es klingt – ich freue mich darüber, denn jedes Kilo mehr spart an anderer Stelle ein Kilo ein.

Nr. 4
Kommt bitte nicht auf die Idee, mich zu vergessen, sonst wird meine Rache furchtbar sein – dann falle ich über die schönsten Wälder her, fresse die Bäume millionenweise und raube kostbare Devisen aus den Kassen unseres Außenhandels. Ich warne euch. Vergeßt mich nicht! Wenn ihr zu Hause etwa 17 kg meiner knitternden Schönheit in den Ofen steckt, habt ihr damit gleichzeitig einen Tisch und vier Stühle verfeuert.
Leicht bin ich, aber wiege schwer.

Wetten, ihr habt uns nicht erkannt! Bestimmt nicht, wetten! Doch? Na, dann habt ihr mehr als nur eine Wette gewonnen. Dann wißt ihr ja, daß wir der billigste Rohstoff im ganzen Land sind und ein besonders wertvoller dazu. Dann werdet ihr ja alles tun, um uns vor einem frühen Tode zu bewahren.
Übrigens: Wie lauten unsere Namen?

Und eine Zusatzfrage:

In welchem Feld findet ihr den Text im Kreis vollständig? Schreibt die Antworten auf eine Postkarte, schickt sie an „Frösi", 1056 Berlin, PSF 37, Einsendeschluß: 15. 8. 1977.
Preise: Spiele, Luftballons, Bücher, Schallplatten.

Noch scheint die Sonne hell und warm. Menschen schwitzen auf den Straßen, in den vollen Bussen und sogar in ihren eigenen vier Wänden. Es ist schwül. Jeder fühlt: Es liegt etwas in der Luft! Und plötzlich verdunkelt sich der Himmel, schwarze Wolken türmen sich immer höher. Die Luft setzt sich in Bewegung, Windstöße fegen durch die Straßen. Ehe man sich versieht, ergießen sich in großen Tropfen Wassermassen vom Himmel, zerreißen grelle Blitze die Dunkelheit, erfüllt Donner die Luft. Es ist da –

. . . das Gewitter!

Seit Millionen Jahren toben Stürme über unsere Erde, durchzucken Blitze die Atmosphäre. Jährlich zerreißen Hunderte von Millionen elektrischer Entladungen den Himmel.
Blitze sind Naturerscheinungen, die während eines Gewitters auftreten. Wie hängen nun Gewitter und Blitz zusammen? Was verstehen wir unter einem Gewitter?
Grundsätzlich kann festgestellt werden, daß das Gewitter eine mit Blitz und Donner vor sich gehende luftelektrische Entladung ist. Eine Entladung ähnlich der an einer Zündkerze, nur in wesentlich größeren Dimensionen. Ursache eines Gewitters sind sich von der Erde aufwärtsbewegende feuchtwarme Luftmassen. Die feuchtwarme Luft entsteht durch die Sonneneinstrahlung auf die Erdoberfläche. Die so erwärmte Luft wird leichter und kann aufsteigen. Kommt sie in die höheren Schichten der Atmosphäre, kühlt sie sich wieder ab. Das hat zur Folge, daß die in der Luft enthaltene Feuchtigkeit in Form von kleinen Tropfen kondensiert. Es entsteht die Gewitterwolke. Ein entstandenes Gewitter existiert nicht völlig unabhängig weiter. Es bedarf immer neuer Energiezufuhr von der Erde, um weiter blitzen und donnern zu können, das heißt, feuchtwarme Luftmassen müssen immer wieder aufsteigen. Geschieht das nicht – wie es möglicherweise an einem Fluß, See, Berghang passieren kann – zieht das Gewitter nicht weiter, es bleibt „hängen".
Die Ursachen des Blitzes sind elektrischer Natur. Bei der Ausbildung des Gewitters entstehen in der Wolke unterschiedliche Ladungsverteilungen. Es trennen sich räumlich positive und negative Ladungen. Das führt z. B. zu einer Spannungsdifferenz zwischen der Erdoberfläche und der Wolke. Beide sind aber bemüht, diese Spannungsdifferenz auszugleichen – durch den Blitz. Er bewirkt den Ladungsausgleich und läßt die hohe Spannungsdifferenz verschwinden.
Der Blitz ist also ein gewaltiger Funken. Wir sehen ihn gegen die Wolke als eine grelle, sich eckig windende und oft verzweigende linienförmige Erscheinung. Dieser optische Eindruck gab ihm auch seinen Namen „Linienblitz". Einige Daten zum Blitz:

- Die Zeit, in der sich ein Blitz entlädt, beträgt bis zu 0,3 Sekunden.
- Die Spannungsdifferenzen zwischen Wolke und Erdoberfläche können bis zu 3 Milliarden Volt erreichen (im Vergleich dazu: die Spannungsdifferenz in einer Steckdose beträgt 220 Volt).
- Es fließen elektrische Blitzströme von 100 000 Ampere (in einer Glühlampe von 100 Watt Leistung fließt ein Strom von 0,45 Ampere).

Geheimnisvolle Funkenkugeln

Der Kugelblitz unterscheidet sich wesentlich von dem soeben beschriebenen Linienblitz. Er ist meist kugelförmig, seltener eine oval aussehende Lichterscheinung. Ihre Farbe wird überwiegend als rot geschildert, manchmal als weiß oder orange. Die Größe der Lichtkugel kann Werte von 20 bis 30 cm erreichen. Farbe und Form können sich während seiner Lebensdauer, die von einer Sekunde bis zu einigen Minuten reicht, ständig ändern. Der Kugelblitz kann bei trockenem Wetter, aber auch bei Regenfällen auftreten. Die Kugel schwebt langsam oder auch schnell, oft der Luftbewegung folgend, durch den Raum. Sie durchdringt nach Augenzeugenberichten Türen und Fenster, kommt durch Risse und folgt gern Kanten an Bauwerken, Leitungsdrähten und Wasserleitungen. Kommt die Kugel mit Gegenständen in Berührung, dann erhitzt, schmilzt oder verbrennt



Zeichnung: Adelhelm Dietzel

... BLITZ

sie diese. Menschen können verletzt oder gar getötet werden. Die Kugel verschwindet mit einem scharfen Knall und hinterläßt den Geruch von Ozon, Schwefel oder Stickoxyden.

Es ist nicht verwunderlich, daß Gewitter, Blitze und besonders Kugelblitze, die Menschen in Schrecken und Furcht versetzten. Aber sie erweckten auch die Neugier, diesen Erscheinungen auf den Grund zu gehen.

Professor Richmann wurde im Jahre 1753 das erste Opfer der Erforschung des Phänomens „Blitz". Professor Richmann experimentierte mit sogenannten „Donnermaschinen" in seiner Wohnung. Auf dem Dach seines Hauses war eine Eisenstange montiert, die mit einer großen, von der Decke seines Arbeitszimmers hängenden Messingkugel verbunden war. Während eines Sommergewitters wollte er mit seinem Assistenten Sokolow die Stärke der atmosphärischen Elektrizität messen. Dazu näherte sich Professor Richmann der Kugel mit einem Metallstab in der Hand. Kurz bevor er sie erreichte, schoß eine feurige mattblaue faustgroße Erscheinung an seine Stirn und tötete ihn auf der Stelle. Sein Assistent kam mit dem Schrecken davon, lediglich seine Kleider waren arg in Mitleidenschaft gezogen.

Die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften versuchte natürlich, den ganzen Vorfall zu vertuschen, denn die Kirchen in Rußland hielten stürmische Predigten gegen die Untersuchungen der „Sturmelektrizität". Da der Unfall aber doch bekannt wurde, stellte sie ihn als „Strafe Gottes" dar. Analysiert man den Bericht über den Tod Professor Richmanns, so gelangt man zu der interessanten Aussage: Professor Richmann wurde von einer elektrischen Entladung in Gestalt einer glühenden Kugel – einem Kugelblitz – getötet.

Seit eh und je hat die Erscheinung des Kugelblitzes etwas Geheimnisvolles an sich. Tritt er auf, ereignen sich stets merkwürdige Dinge. Ein weiterer Bericht aus dem Jahre 1936 soll das belegen. Es geschah am frühen Morgen des 23. Mai. Der Medizinstudent Tolubejew berichtet folgendes darüber:

„Nach einem schweren nächtlichen Sturm, der erst in der Morgendämmerung abklang, ging der Bauer Sh. unter das Vordach und wollte nachschauen, ob der Regen nicht bald aufhören würde. Da sprang plötzlich ein etwa walnußgroßer hellroter Ball aus dem russischen Ofen des Hauses. Die Feuerkugel schwebte manchmal ruhig an derselben Stelle und sprang dann wieder blitzschnell durch den Raum, als ob sie einen Ausgang suchen wolle. Dann rollte sie über den Tisch, auf dem ein gußeiserner Topf stand. Sie schwebte über eine Bank neben der Tür, wo Tolubejews Tasche mit chirurgischen Instrumenten stand. Dann flog sie durch die Tür auf einen regennassen Baum in der Mitte des Gartens zu, verwandelte sich an ihm in eine blendendweiße Spindel, explodierte sofort und setzte den Baum mit einem Schlag von der Spitze bis zum Boden in Flammen. Alle diese Vorgänge spielten sich in anderthalb Minuten ab."

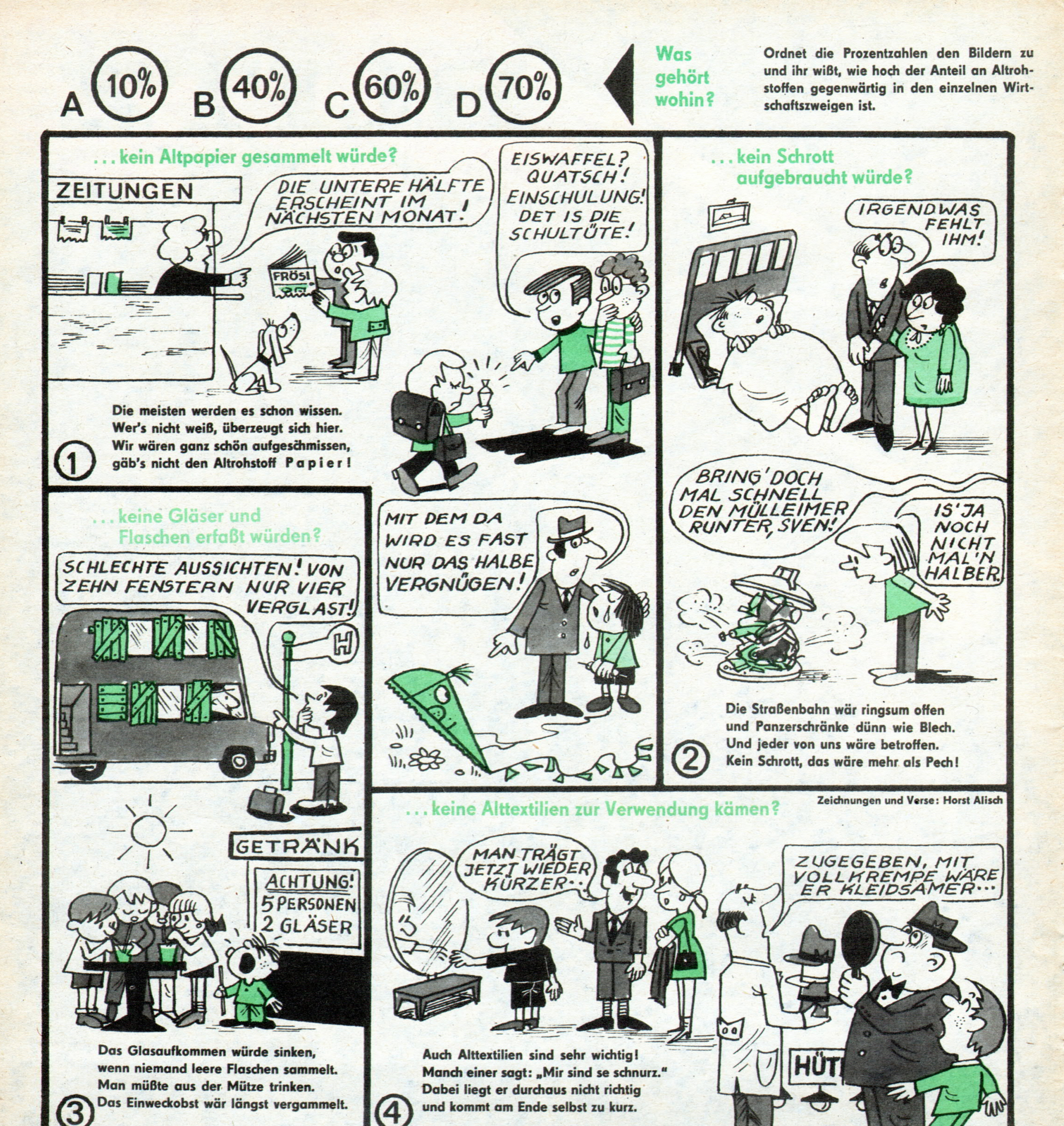
Wie weit wir Augenzeugenberichten Glauben schenken können, ist schwer zu sagen, da Kugelblitze die Einbildungskräfte des Beobachtenden geradezu anregen.

Leider ist das Naturwunder des Kugelblitzes zu selten zu sehen. So ist es auch zu begreifen, daß der Kugelblitz bis heute noch ein sehr umstrittenes Phänomen ist. Es gibt keine fundierte Theorie über seine Entstehung, er bleibt somit ein Rätsel der Natur, das auf seine Lösung harrt.

Achtung! Während eines Gewitters ...

nicht baden oder Boot fahren!
nicht unter Bäumen Schutz suchen!
in freiem Gelände auf die Erde hocken oder in Vertiefungen Schutz suchen!
nicht mit dem Fahrrad fahren!
seid ihr in einem Auto mit einer Stahlkarosserie weitgehendst geschützt!

Text: Gert Wessler



WAS WÄRE, WENN...



Zeichnungen: Brigitte und Kurt Völtzke



Im hohen Wiesengrase

Zeichnung:
Sigrun Pfitzenreuter

Überraschung

Wir baden froh
im kleinen Teich
und liegen nach
dem Bade weich
im hohen
Wiesengrase.

Auf einmal
kommt ein Hase.
Will er im Teich
auch baden gehn?
Der braucht uns hier
nicht nackt zu sehn!

Petra Burkhardt,
Karl-Marx-Stadt

Blaubeeren

Die Blaubeeren sind dick und rund
und überdies gesund.
Du findest sie am Waldrand unter Tann und Kiefer.
Wenn nicht, geh einfach tiefer.

Matthias Minderlich, Bernau, Klasse 6

Was ich brauche

Ich brauche Vitamine,
den Honig von der Biene.
Ich stell mein Kofferradio an,
damit ich was erfahren kann.
Ich leg mich auf die Wiese
und atme Heugeruch.
Ich gucke in den Himmel
und in ein Buch.

Ralf Blank, Neubrandenburg

Sommerferien

Die Sommerferien sind gekommen,
sie sind nun endlich wieder da.
Kein Ferientag wird uns genommen,
bestimmt wird's schön wie letztes Jahr.

Wir fahren in ein Ferienlager.
Viel Neues hält's für uns bereit.
Der Gruppenplan ist gar nicht mager.
Wir freuen uns schon auf die Zeit.

Schöne Sommerferien,
schöne Ferienzeit.
Wann geht's endlich los,
wann ist es soweit?

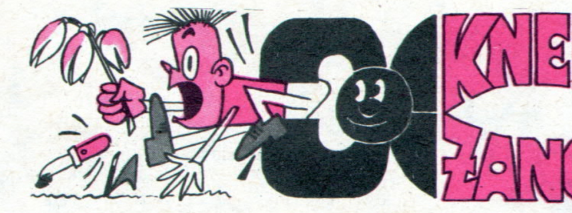
Madeleine Vielahn, Rostock





Texte: Peter Ensikat

Zeichnungen: Otto Sperling
Fotos: Herbert Schier



Das Wasser und seine große Bedeutung

(Ein Schulaufsatz)

Das Wasser ist sehr wertvoll, obwohl man es in jeder Pfütze finden kann. Es ist aber auch nützlich, weil die Tiere es zum Trinken brauchen. Menschen dagegen trinken lieber Brause, Saft oder Früchte-C, während die Erwachsenen am liebsten Bier, Alkohol und Bohnenkaffee trinken. Aber die Pflanzen, zum Beispiel das nützliche Radieschen, sowie auch einfache Butterblumen, trinken das reine Wasser. Ob sie es gerne trinken, weiß man nicht, weil sie nicht darüber reden. Aber sie richten sich auf, und viel anderes kennen sie ja nicht.

Für die Fische ist das Wasser Luft, weil sie darin atmen können. Aber reden können sie da genausowenig wie der Mensch unter Wasser. Das habe ich selber schon ausprobiert.

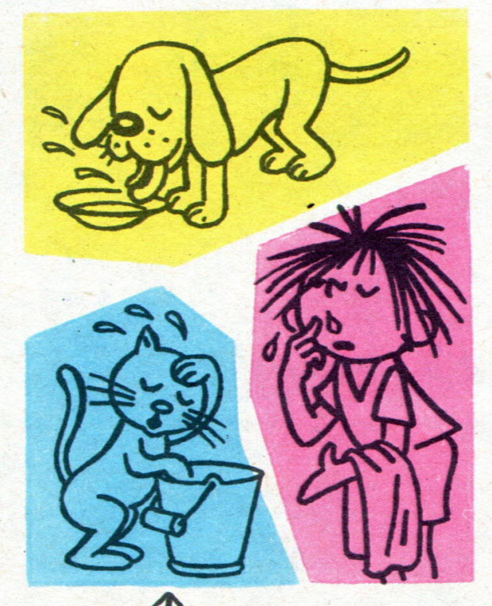
Für uns Menschen ist das Wasser besonders im Sommer sehr wichtig, weil es dann eine abkühlende Wirkung hat. Auch zum Ärgern von Mitschülern, Lehrern und sogar Eltern kann man es gut verwenden, sofern man es in eine Spritzpistole füllt und gut damit zielt. Wenn man selbst bespritzt wird, ist das Wasser nicht so wertvoll.

Gewonnen wird es aus der Erde, wohin es bei Regen gefallen ist. Im Wasserwerk wird es lange gewaschen, damit es überhaupt genießbar wird. Zu Hause kommt es gleich richtig aus der Leitung. Da kann man es dann auch kochen oder auf der Toilette damit spülen.

Wenn es ins Kalte kommt, fängt es an zu frieren und zieht sich zu Eis zusammen oder fällt als Schnee vom Himmel. Wenn genug Schnee gefallen ist, kann man daraus einen Schneemann bauen. Einen Wassermann kann man auch bei der größten Hitze nicht bauen. Denn das Wasser rinnt einem durch die Finger wie das liebe Geld.

Wasser kann auch zum Waschen angewendet werden. Wenn es aber mit Seife zusammen in die Augen kommt, kann es sehr brennen. Auch sollen wir immer sparsam damit umgehen. Deshalb waschen wir uns mit ihm so selten, wie die Eltern es uns erlauben.

Ein guter Pionier läßt es den Pflanzen und Tieren, weil diese es für die Landwirtschaft am nötigsten brauchen. Lieber manchmal schmutzige Hände haben, als überall Dürre und Trockenheit!



Allzweckwasser

Im Wasser kann man sitzen.
Mit Wasser kann man spritzen.
Man kann sich damit waschen.
Man füllt es auch in Flaschen.

Ins Wasser kann man springen.
Vom Wasser kann man singen.
Ans Wasser kann man gehen,
wenn's flach ist, darin stehen.

Drin schwimmen kann man und planschen.
Es eignet sich herrlich zum Manschen,
zum Gießen, zum Löschen, zum Tauchen
und in Wasserpfeifen sogar zum Rauchen.



Es gibt Wasserstoff, aber kein Stoffwasser, Wasserhosen, aber kein Hosenwasser, Wasserratten, aber kein Rattenwasser, Wasserspiele, aber kein Spielwasser, Badewasser, aber kein ... Doch, es gibt auch ein Wasserbad. Schließlich gibt es ja nicht nur Wasserleitungen, sondern auch Leitungswasser. Aus der Physik wissen wir, daß Wasser überhaupt ein guter Leiter ist. Weshalb gibt es aber weder einen Wasserlehrer, noch ein Lehrerwasser?

•

Was tut man bei Regen? Man wartet, daß die Sonne scheint. Was tut man, wenn die Sonne scheint? Man geht ins Wasser. Warum regnet es so selten, wenn die Sonne scheint? Dann könnte man doch gleichzeitig im Regen trocknen und in der Sonne naß werden. Das wäre das ideale Ferienwetter.

•

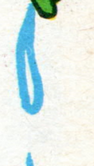
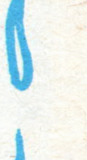
A: Hast du gehört – der Kalle hat ganz schnell schwimmen gelernt?

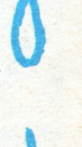
B: Wieso? Der kann doch schon lange schwimmen.

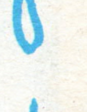
A: Deshalb hat er's ja auch so schnell gelernt.

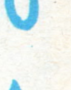


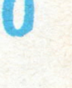












Sieben blaue



Das Mädchen heißt Panja. Es breitet die Arme aus und balanciert auf einer Bohle über den Fluß.
Obwohl der Fluß Hurtig heißt, fließt er so langsam, daß man es kaum merkt. Aber er fließt. Er sieht dunkel aus, doch sein Wasser ist klar. Samtige Schmetterlinge kreisen über ein und derselben Kleeblume und setzen sich kurz auf ihrem Kelch nieder, bald der eine, bald ein anderer und bald alle zusammen. Ob sie sich um die Blume streiten? Vielleicht gefällt sie ihnen besser als die anderen? Oder ob sie sie als Orakel benutzen wie wir Menschen die Margerite? Panja denkt

WLADISLAW BACHREWSKI

Blütenblätter

darüber nach, sie wünscht sich, heute ein Wunder zu erleben, wenn es auch nur ein klitzekleines Wunder ist. Wünschen ist keine Kunst, wünschen kann jeder! Aber was weiter? Wie schön wäre es, wenn einem das Wunder von selber nachliefe.

Panja hat ihren Wunsch bald wieder vergessen. Der Pfad führt durch die Niederung, durch Gebüsch auf einen Hügel. Da stehen Birken, und hinter den Birken dehnt sich ein altes, unbebautes Feld. Bei den Birken wachsen Erdbeeren, nicht viele, aber sie kann nicht anders, sie muß sie pflükken und essen. Und das Feld? Das läuft ja nicht weg, das kann warten. Endlich betrachtet sie es.

Von den Menschen vergessen, führt dieses Feld sein eigenes Leben. Es ist ganz blau von Glockenblumen, so blau, daß man glaubt, sie läuten zu hören. Das vergißt man lange nicht, vielleicht nie. Nachts träumt man von den Glockenblumen, und der Traum ist lichtblau wie sie. Und man fliegt durch die Bläue.

Panja betrachtet ihr Feld. Die Erwachsenen haben da nichts zu suchen, es ist ihr Feld, sie geht immer wieder hin. Eigentlich gehört es ja niemandem, aber es ist doch Panjas Feld. Heute ist da etwas wie ein großer Vogel: Der eine Flügel liegt wie gebrochen, der andere ist hochgestreckt. Es ist aber kein Vogel, es ist ein Mensch. Der sitzt auf dem Feld und stützt sich auf die Arme. Er ist bleich wie ein Kranker und sieht in den Himmel, als ob da was zu sehen wäre, dabei ist er wolkenlos.

Erst weiß Panja nicht recht, ob das wirklich ein Mensch ist, aber dann sieht sie es genau, das Gesicht und Vögel mit Menschengesichtern gibt es vielleicht anderswo, bloß nicht hier. Bei Großmutter auf dem Dachboden sieht sie es genau, das Gesicht, und da ist ein Vogel mit einem Gesicht drauf, aber dieser hier hat außerdem noch Arme – Flügel und Arme. Und sprechen kann er auch. Als er Panja sieht, gibt er etwas wie ein Stöhnen von sich und sagt: „Hab keine Angst! Hab' mir den Flügel ausgerenkt. Komm doch her!"

Sie könnte weglaufen, aber sie geht zu ihm.

„Was ist mit dir?" fragt sie. „Hast dir was gebrochen?"

„Ja, ein Bein."

„Und das da?" Sie kann nicht „Flügel" sagen, beim Näherkommen hat sie das Ding kein einziges Mal angesehen. Das wäre ja genauso häßlich, wie einen Krüppel neugierig anstarren. Sie selber hat ja keine Flügel ...

„Ja, den Flügel auch", sagte der Mann. „Ich weiß gar nicht, wie das passiert ist. Das Fliegen war so herrlich! Plötzlich bin ich mit irgend etwas zusammengeprallt. Ich hab's nicht genau gesehen, aber es muß wohl ein großer, grauer Vogel gewesen sein. Ich stürzte auf die Bäume. Wie ich runtergekommen bin, weiß ich nicht."

„Vielleicht soll ich dir etwas Milch bringen?" fragt Panja und sieht ihn an. Sie schaut ihm nur ins Gesicht, denn der Körper sieht auch nicht ganz wie bei einem Menschen aus. Der Hals wohl, in Fältchen und Runzeln, aber weiter unten kommt etwas, das sieht wie ein Sportdreß mit lauter Gummizügen aus, bloß sind das Federn.

„Was bist du für einer?" fragt Panja.

„Ich?" wundert sich der fliegende Mensch. „Wie soll ich's dir sagen ..."

„Ach, laß nur, erklär's mir auf deine Weise. Vielleicht darfst du nicht drüber reden ... Bist du gut oder ...?"

„Ja, ich bin gut", versetzt der Mann lächelnd.

„Uff!" sagt sie erleichtert und setzt sich ins Gras. Ihr war die ganze Zeit nicht geheuer gewesen, aber jetzt weiß sie, er ist gut, also braucht sie keine Angst zu haben.

„Ich suche hier Glockenblumen mit sieben Blütenblättern."

„Mit sieben?"

„Ja. Sieh mal, die haben alle fünf Blütenblätter, sechs sind eine Seltenheit und sieben eine ganz große."

Der Mann rührt sich, streckt einen Arm aus und sogleich streckt sich auch der ungebrochene blaugrau gefiederte Flügel auf dem Rücken.

„Hier hast du eins mit sieben!" sagt er und pflückt eine Blume ab.

„Du bist also wirklich ein guter Mensch. Hast gleich eins mit sieben gefunden. Soll ich dir nicht doch etwas Milch bringen?"

„Danke, Mädelchen. Wie heißt du eigentlich?"

„Panja."

„Also, Panja, hör mal zu. Bis zum Wald schaff' ich's wohl nicht, und ich hab auch Angst, daß ich mir die Flügel dabei zerdrücke. Such mir einen tüchtigen Stock, damit ich aufstehen kann."

„Soll ich dir nicht lieber eine Laubhütte bauen? Ich kann das gut, da kommt kein Tropfen Regen rein. Zu essen bring ich dir, ich melk' ja selber die Kuh. Es ist doch schön hier, nicht? So ein Feld hast du wohl noch nie gesehen?"

„So eins bestimmt nicht. Herrlich!"

„Ich kann dich auch mit nach Hause nehmen. Mutter ist nett, die wird bestimmt keinen Schreck bekommen. Vater ist nicht da, der ist nach Taimyr gefahren. Bloß vor Shenja mußt du dich in acht nehmen, der ist ein Sammler. Kaum sieht er einen schönen Schmetterling, da fängt er ihn und spießt ihn auf eine Stecknadel. Und dich wird er im Zoo abliefern wollen."

Panja ist rot geworden, aber es ist die reine Wahrheit.

Der Mann sieht nachdenklich drein, und Panja fügt rasch hinzu: „Wenn du nicht willst, brauche ich niemandem was zu erzählen, nicht einmal Mutter, der ich sonst immer alles sage, und sie sagt mir auch alles, wie eine richtige Freundin. Von dir brauche ich ihr nichts zu sagen. Vielleicht später, wenn dein Flügel wieder heil ist."

„Ich wäre ja gern geblieben, es ist wirklich schön hier auf dem Feld, und im Stich lassen wirst du mich bestimmt nicht, aber sie werden mich suchen."

„Ach so!" Panja nickt verständnisvoll. „Wenn noch viele solche kommen wie du, dann sieht euch noch wer, und dann schreiben sie über euch an die Zeitung. Großvater Fedul – unser Nachbar – der schreibt immer an die Zeitung, und erst so was!"

Sie steht auf:

„Ich bring' dir einen Birken- oder einen Ahornstecken. Ahorn ist leichter. Wir haben hier Ahorn."

Panja läuft in den Wald. Sie sucht einen Stock, der soll nicht zu dürr sein, damit er nicht bricht, nicht zu kurz und auch nicht zu lang, mit einem Ast wie eine Krücke.

Schließlich findet sie so einen. Der fliegende Mensch stützt sich darauf und steht auf. Er ist groß, graublau und hat die Flügel am Rücken, die reichen bis zur Erde, oder eigentlich nur einer, der andere hängt herunter.

Vor Schmerz schneidet der Mann eine Grimasse.

„Der Flügel?" fragt Panja erschrokken.

„Nein, das Bein."

„Das ist ganz geschwollen. Man müßte es verbinden."

„Ich hab' nichts."

„Ich bring dir was."

Panja rennt los:

„Bin gleich wieder da!"

Sie ist wirklich gleich wieder da. Auf der Lichtung keine Menschenseele. Vielleicht zwischen den Blumen, die stehen so hoch? Sie sucht das ganze Feld ab, aber der fliegende Mensch ist weg, und wie sie ihn rufen soll, weiß sie nicht.

Sie wirft sich ins Gras, fängt zu weinen an und weint sich in den Schlaf.

Die Sonne wärmt wie eine Decke. Aber schließlich ist's für sie Zeit zum Untergehen.

Da wacht Panja auf. Sie erschrickt: Es ist Nacht! Schnell springt sie auf und läuft nach Hause. Bei den Birken bleibt sie einen Augenblick stehen und ruft leise übers Feld: „He, du!" Aber niemand antwortet.

Da fliegt ein Stern über den Himmel, so groß, wie Panja noch nie einen gesehen hat, groß und hellblau wie bengalisches Feuer. Er sprüht Funken, erlischt aber nicht. Lange fliegt er, sie hat Zeit genug, sich eine Menge zu wünschen, aber sie wünscht sich nichts.

„Ist er also doch weggeflogen!" sagt sie und freut sich.

Das kann nur er gewesen sein! Wenn Sterne fliegen, dann erlöschen sie doch immer gleich!



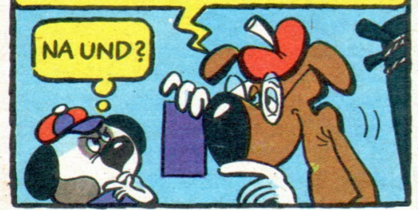
Zeichnung: G. Spirin

(Deutsch von Grete Lichtenstein)

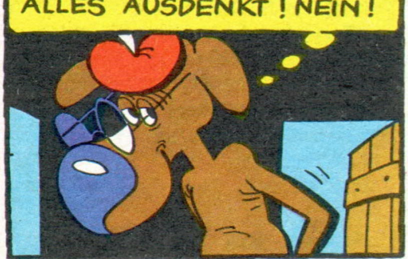




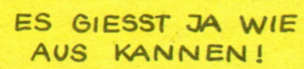
DAS PAPIER WIRKT WIE EIN BAROMETER, WENN ES BLAU ANLÄUFT, SCHEINT DIE SONNE.

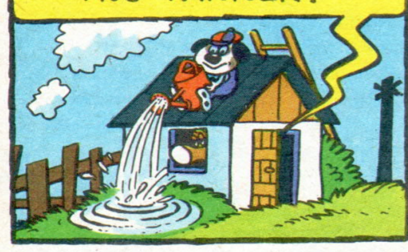






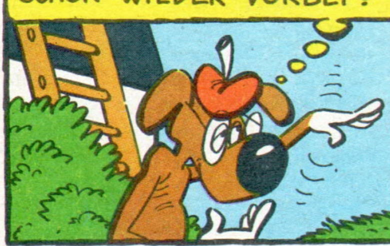


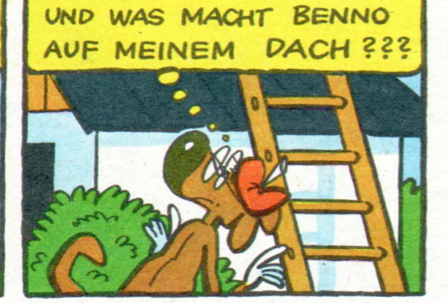




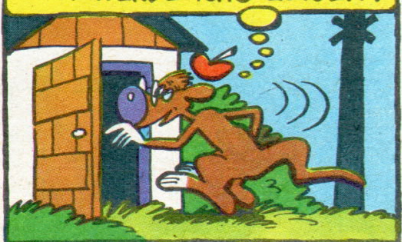


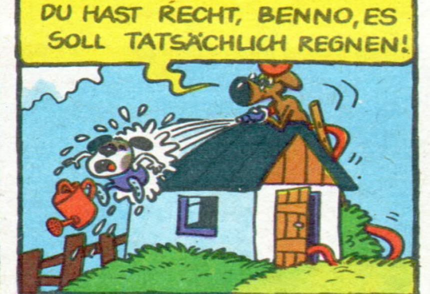
NANU, IST DENN DIE HUSCHE SCHON WIEDER VORBEI?

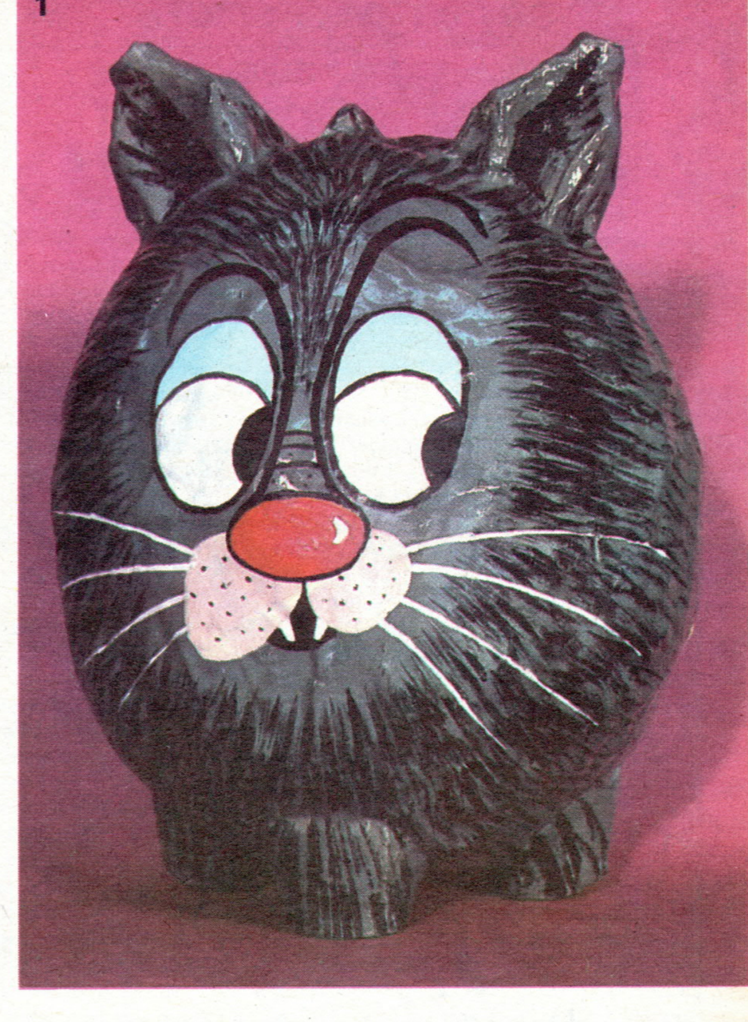




NA WARTE, DU SCHELM, DIR WERDE ICH'S ZEIGEN!







1



2



3

„Frösi"-Blasen-Zoo

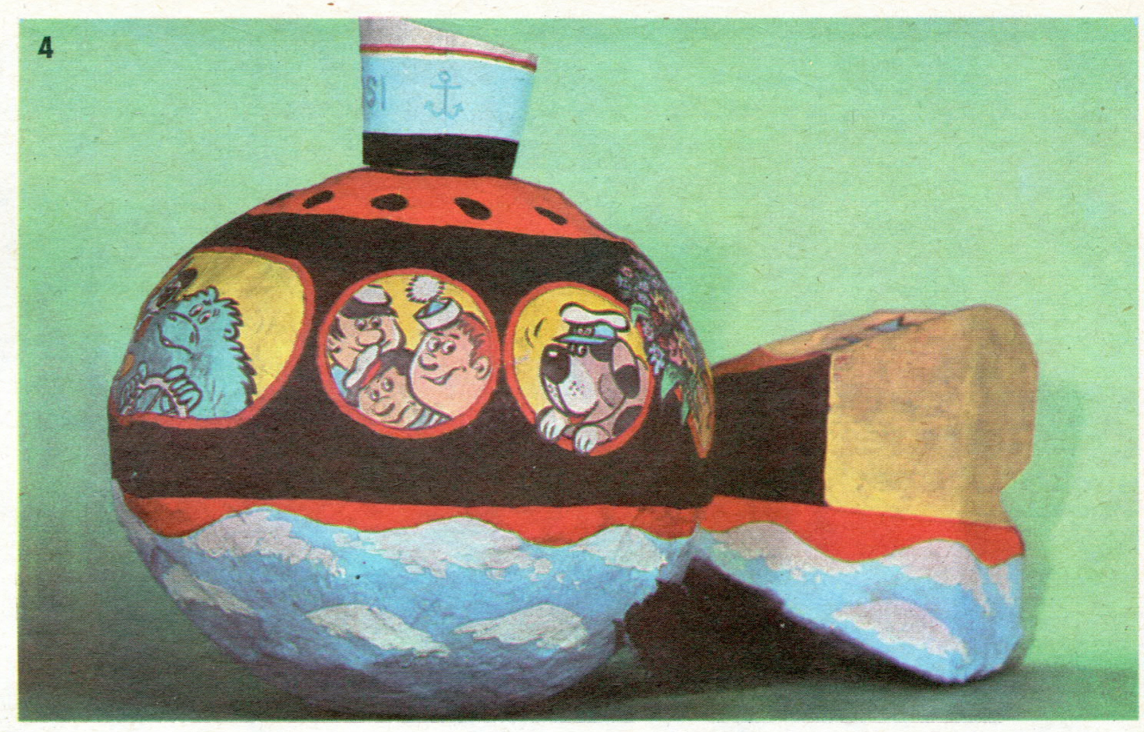
Jeder Zoo-Direktor wäre stolz auf diese seltenen Prachttiere. „Frösi" hat sie für dich eingefangen.

Wie man zu solchen Tieren kommt, hast du auf Seite 4 erfahren. Denke dir noch andere Tiere aus. Bastele mit deinen Freunden in den Ferien einen bunten Blasen-Zoo und achte darauf, daß jeder seine Blasen-Plastik phantasiereich selbst bemalt.

Ubrigens: Wie wär's mit einer Ferien-Ballon-Blasen-Tombola oder einem Zoo-Ballon-Basar zur Finanzierung des Festes des Roten Oktober? Überweist den Betrag auf das „Konto Fest des Roten Oktober 1977".

Aufgeblasen und angemalt von Karl Fischer (6), Sigrun Pfitzenreuter (7), Horst Alisch (1), Werner Klemke (9), Jürgen Günther (4), Hans Betcke (2), Jutta Mirtschin (5), Richard Hambach (3) und Ladislaus Elischer (8).

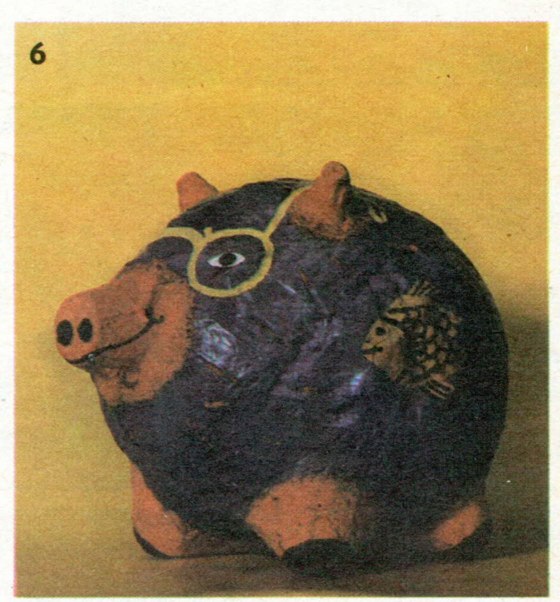
Fotos: Horst Glocke.



4



5



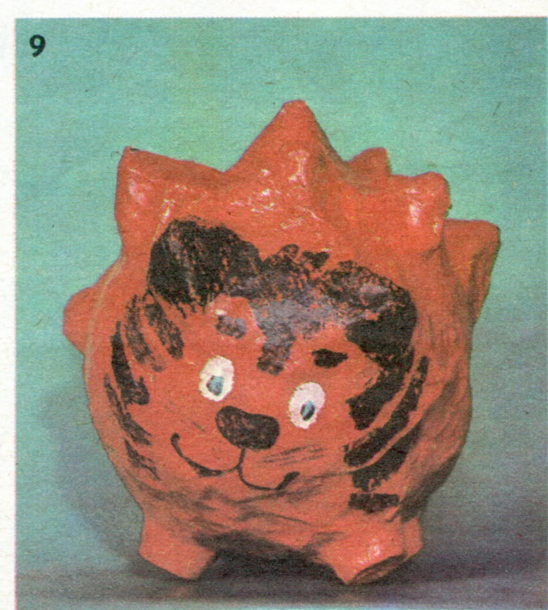
6



7



8



9



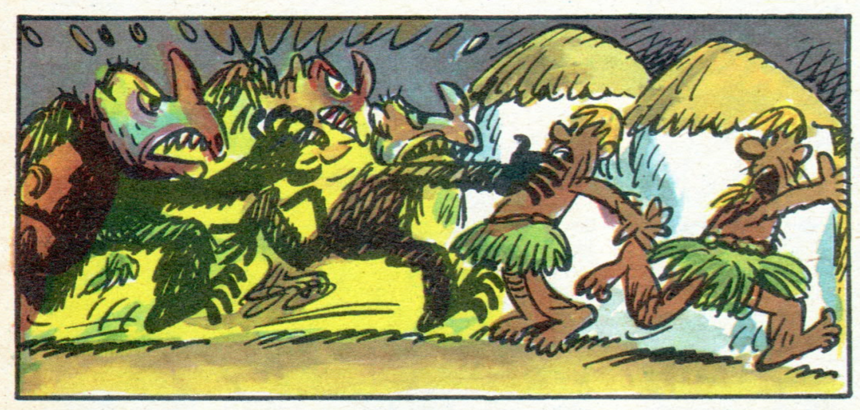






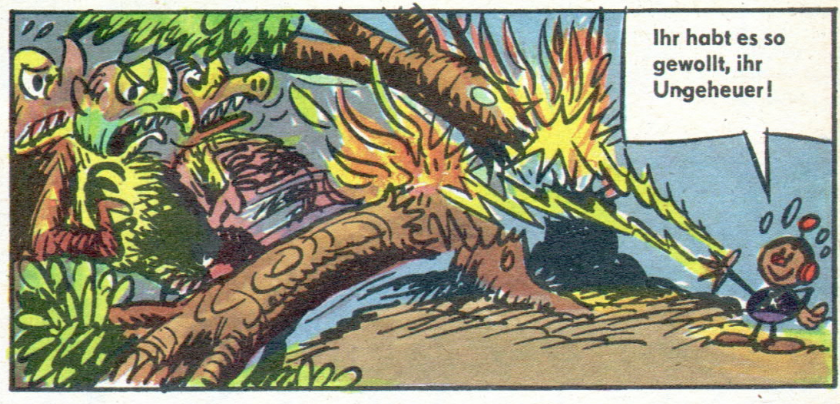




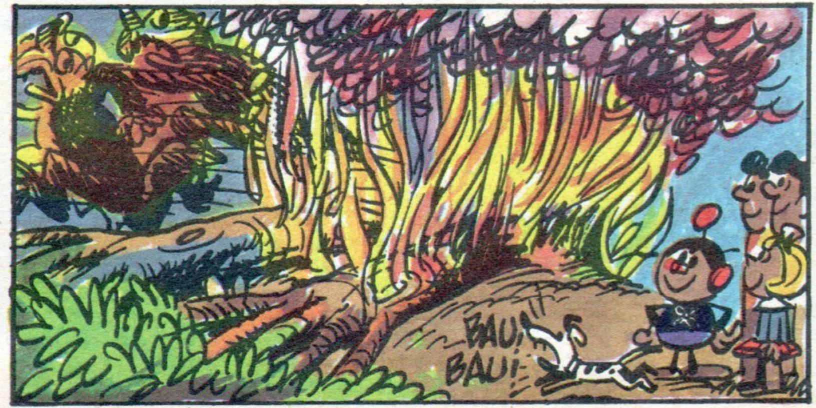








Atomino gelingt es, die Angreifer in die Flucht zu schlagen. Das Dorf ist gerettet!





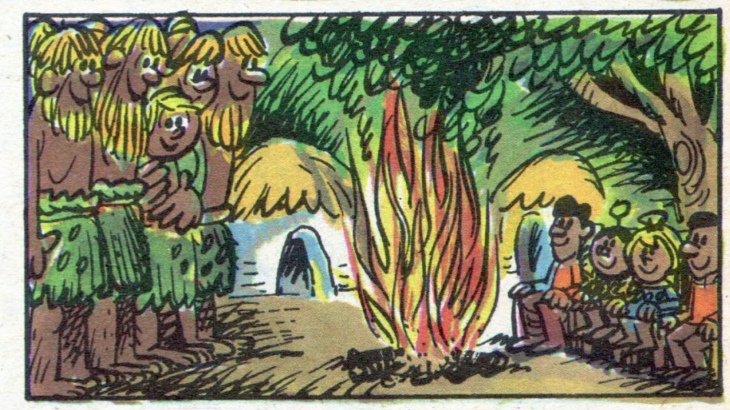








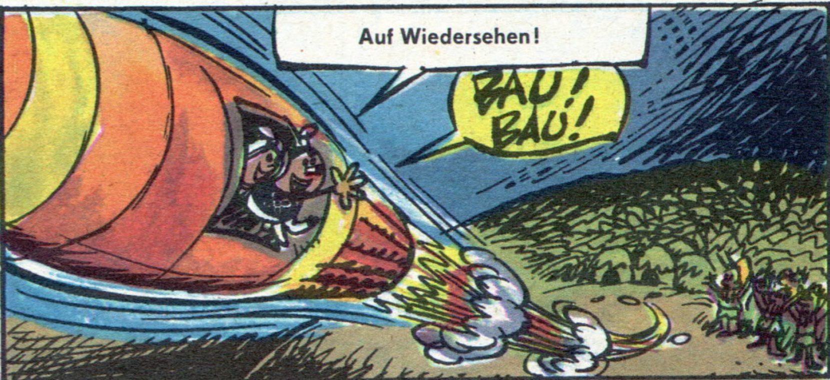
Wenn sie sich auch nicht verständigen können, ist die Freundschaft geschlossen. Sie brauchen sich nur in die Augen zu sehen.



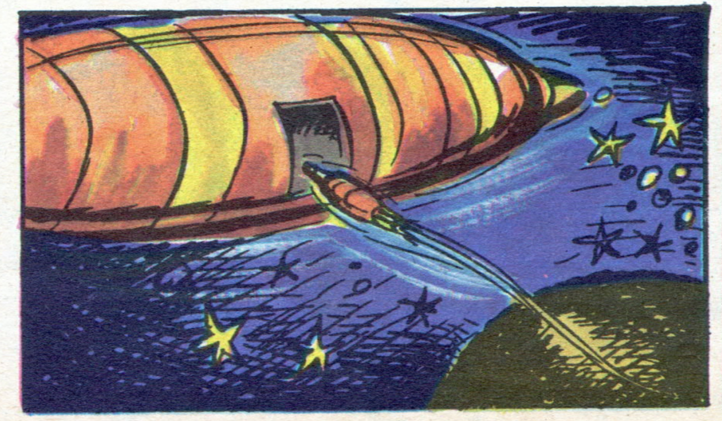
Doch plötzlich wird dieses lange Schweigen unterbrochen . . .







In wenigen Sekunden sind sie beim Raumschiff und setzen die Reise fort.





Fortsetzung folgt

Der arme Leopold

Text: Tibor Cs. Horváth **Zeichnungen: Sándor Gugi**









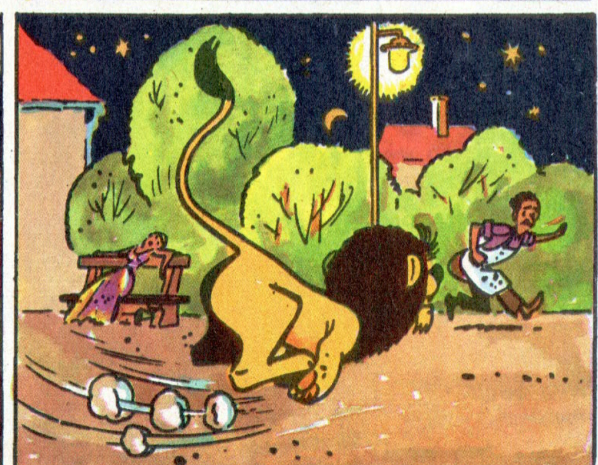






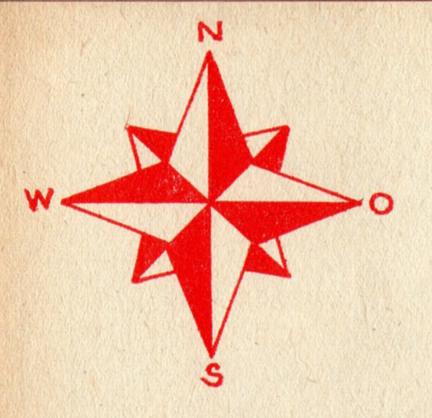


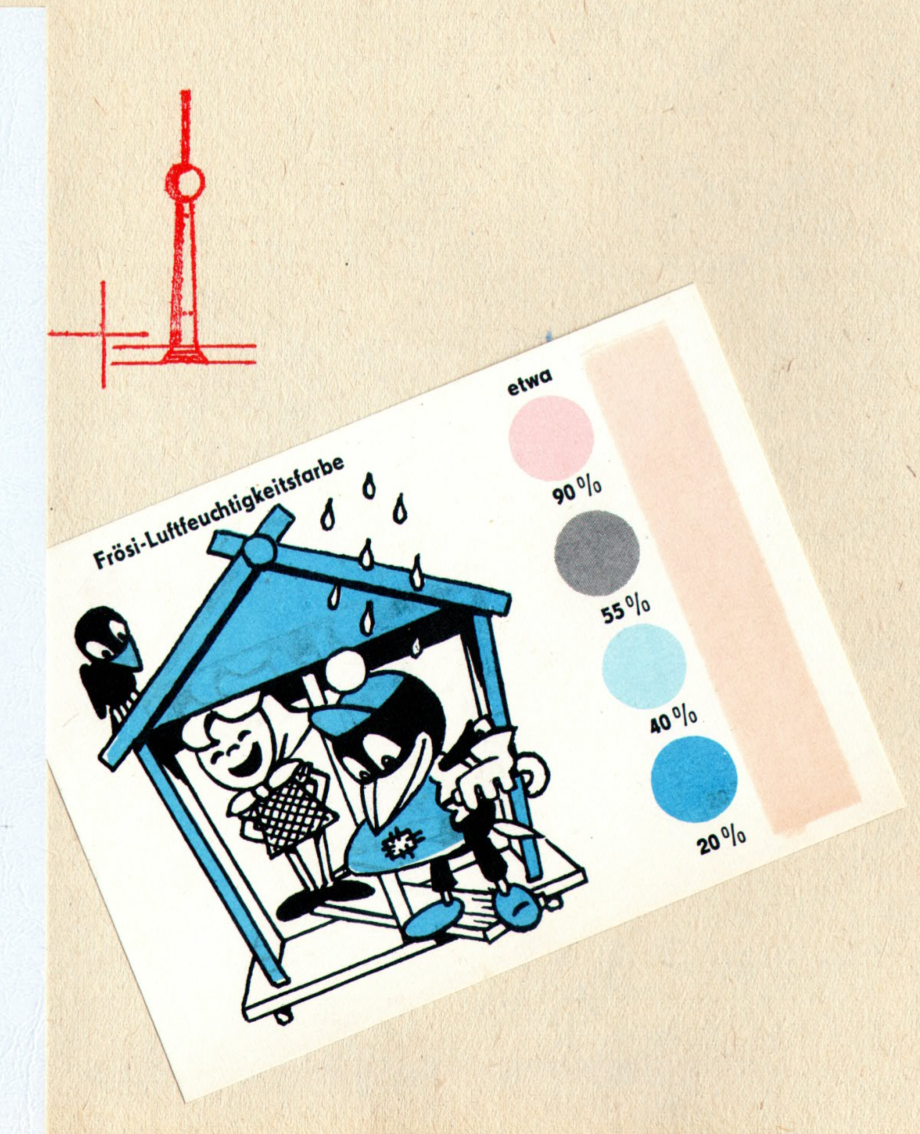












HE, DU!

Deine Sendung steigt bald. Informiere dich in der FF-DABEI! Du hast die Sendung mitgestaltet. Das Ding mit Pfiff ist durch deine Zuschrift rund geworden. Die interessanteste Frage wird beantwortet. Die Entscheidung über den Sendeort ist gefallen.

HE, DU

brauchst dieses Blatt. Hebe es sorgfältig auf! Laß es von den Freunden deiner Pioniergruppe abzeichnen, damit auch sie sich an der Sendung beteiligen können.

Halte dieses Blatt, einen Filzstift und den Schulatlas bei der Sendung bereit. Was es damit auf sich hat, erfährst du bei

HE, DU!

Übrigens: Mitmachen lohnt! Viele Preise warten auf die Mitspieler und Mitdenker.

Das untenstehende Lösungsschema ausschneiden und nach der Sendung ausgefüllt an
Fernsehen der DDR
1199 Berlin
Rudower Chaussee 3
Kennwort: „HE, DU!" schicken.

1 ____
2 ____
3 ____
4 ____
5 ____
6 ____
7 ____

Name ____
Vorname ____
Adresse ____
____
Alter ____